Jg. 12/ Nr. 7 Mai 2008

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Oscar Wildes *De Profundis*

Nerval und die Wiederverkörperung

Interview mit Konstantin Gamsachurdia

Bodo von Plato – kritisch beleuchtet

Zur Agitation gegen Rudolf Steiner

China und der Westen

Fr. 11.– € 7.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Dem Geistselbst entgegen

Zum Rätsel in der letzten Nummer

In der Aprilnummer brachten wir auf S.18 folgendes Rätsel von Rudolf Steiner für Mathilde Scholl:

Im Ersten suche der allumfassenden Welt Grund und Ziel
Das Zweite erstrebest Du, um dich als Mensch zu wissen;
dem Ganzen sinne nach, und dir wird begreiflich,
wie über sich zum Ersten sich hebet der Mensch.

Mathilde Scholl gab noch den Hinweis, dass es sich um ein Doppelwort, mit insgesamt zwei Silben handle. Nun trafen verschiedene Antworten ein, für deren Zusendung ich allen Lesern herzlich danken möchte. Drei besonders prägnante seien im Folgenden näher betrachtet: *Ich-Sinn*, *Geist-Selbst*, *Ur-Selbst*.

Man setze zur Probe diese Vorschläge ein und ziehe die Konsequenzen. Das Ich/Geist/Ur ist Grund und Ziel der allumfassenden Welt, und der Sinn/das Selbst ist es, der/das mir das Wissen meiner selbst als Mensch gibt. Das Ur-Selbst und der Ich-Sinn müssen aus logischen Gründen ausscheiden. Bleibt also nur das Geist-Selbst, oder wirklich als Doppelwort, wie das ja im Deutschen sehr häufig ist: das **Geistselbst**. *Geist* ist Grund und Ziel der Welt; das *Selbst* ist das, was mich im Unterschied zu Stein, Pflanze, Tier zum Menschen macht.

Eines «Körper-Selbsts» ist sich jedermann bewusst. Viele Menschen betrachten sogar ihr Selbst oder Ich mit dem Körper letztlich als identisch, und werden darin sogar von wissenschaftlichen Theorien unterstützt, etwa auf dem Feld der genetischen Biologie. Wer so denkt, muss auch eine Auflösung des Ichs mit der Auflösung des Körpers und seiner Prozesse annehmen.

Wie werde ich mir aber des Geistselbsts bewusst? Durch sinnlichkeitsfreies Denken. Jeder kann Teil, Ganzes, dies, Ursache, Wirkung und Ähnliches denken. Das sind Begriffe, für die niemand Beispiele, das heißt Anschauliches verlangt. Wie komme ich zu solchen Begriffen? Durch *Intuition*, niemals durch die Sinnesanschauung. So wie alles Körperliche durch die Sinne wahrgenommen wird, so alles Geistig-Begriffliche durch die *Intuition*.

Eine andere Art, sich des Geistselbsts bewusst zu werden, kommt durch Arbeit, Umwandlung von Affekten etc. des *Astralleib*s zustande. Auch dies wird u.a. in der *Theosophie* geschildert.

Das Geistselbst ist das erste Glied unserer dreigliedrigen geistigen Gesamtwesenheit (siehe zum Beispiel Steiners *Theosophie*, Kap. «Das Wesen des Menschen»). Das Geistselbst wird also dadurch bewusst, dass es im tätigen Denken oder in der moralischen Selbst-Erziehung zur Erscheinung gebracht und entwickelt wird. Ein noch so intensiver Blick in die Natur oder eine rein passive seelische Innenschau wird es nie finden können. Letztere führt nur zum «Ego», nicht zum Geistselbst.

Welthistorisch gesehen liegt seine volle Entfaltung erst in der Zukunft, nämlich in der sechsten, so genannten slawischen Kulturepoche. Diese muss aber schon heute, in der Zeit der «Bewusstseinsseele», vorbereitet werden. Die Bewusstseinsseele hat die Aufgabe, gewisse Dinge über die Schwelle des Bewusstseins zu heben, die früher unbewusst waren. In erster Linie Phänomene und Wesenheiten, nicht nur der physischen, sondern auch der geistigen Welt. Wird dies versäumt, führt das zu chaotischen bis katastrophalen Weltzuständen. Solche erleben wir in der Gegenwart: Sie kann als *Krise* der Bewusstseinsseelen-Entwicklung bezeichnet werden.

Nur wenn diese Krise überwunden wird, kann das Geistselbst voll entfaltet werden. Dazu gehört aber, dass von ihm gewusst wird, dass es entdeckt wird – zum Beispiel durch ein scharfes, klares Nachdenken über das Rätsel Rudolf Steiners für Mathilde Scholl.

Thomas Meyer

Inhalt

Seelenläuterung durch Leid **3**
Das Beispiel Oscar Wildes
D.N. Dunlop

Gérard de Nerval und die Idee der Wiederverkörperung **5**
zu seinem 200. Geburtstag am 22. Mai
Manfred Krüger

«Gegen den Strom» **12**
Interview mit *Konstantin Gamsachurdia* über die Lage in Georgien

Anthroposophie und der Fluss, in den man nicht zweimal steigen kann **15**
Anmerkungen zu Bodo von Platos Anthroposophie-Verständnis
Herbert Ludwig

Der Pflichtenkreis **18**
Horst Peters

Grünewald-Ausstellung in Berlin **19**
Claudia Törpel

Apropos 44:
Wie gegen Rudolf Steiner agitiert wird **22**
Boris Bernstein

Heftiger Kampf der weißen mit der farbigen Menschheit **26**
Ost-Asien und West-Europa *(Teil 1)*
Ulrich Klodt

Leserbriefe **30**

Dilldapp **30**

Impressum **31**

Die nächste Nummer erscheint Anfang **Juni 2008**

Seelenläuterung durch Leid

Das Beispiel Oscar Wildes

Im Hinblick auf die Einstudierung von Oscar Wildes ***Salome*** *während der Tagung «Salome und Johannes – ein Gralsgeheimnis»* ***(siehe Inserat auf Seite 4)*** *veröffentlichen wir nachfolgend die Übersetzung einer Rezension von Wildes autobiographischem Bericht* ***De Profundis*** *aus der Feder von D. N. Dunlop. Auf dem Höhepunkt seines literarischen Schaffens ließ sich der gebürtige Ire Oscar Wilde (1854–1900) in einen Prozess verwickeln, in dessen Verlauf gewisse Vertreter der britischen upper class die Gelegenheit ergriffen, sich für Wildes schonungslose Darstellung von deren Hohlheit zu revanchieren. Der Prozess – vorgeworfen wurde Wilde seine damals geächtete, in England 1885 sogar strafbar gewordene Homosexualität – endete mit der Verurteilung Wildes «wegen Unzucht» zu zwei Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit. In dieser Zeit der äußersten Erniedrigung bahnte sich eine tiefgreifende Metamorphose von Wildes ganzem Wesen und Streben an. Oscar Wilde starb vereinsamt am 30. November 1900 in Paris.*

Thomas Meyer

Oscar Wilde

Auf den ersten Seiten von *De Profundis* erzählt Oscar Wilde, wie er, als er «aus dem Zuchthaus zum Konkursgericht geführt wurde, auf dem langen, düsteren Korridor» einen alten Freund erblickte, der auf ihn wartete, einfach um ernst den Hut zu lüften, «als ich in Handschellen und gesenkten Hauptes an ihm vorüberging.» –

«Wenn die Menschen begreifen können, nicht nur, wie schön Robbies Handlung war, sondern auch, warum sie mir so viel bedeutete und auf immer bedeuten wird, dann können sie vielleicht verstehen, in welchem Geist sie sich mir nähern sollten.»

Clarence Mangan* hatte «Tränen für alle leidenden Seelen, hier und in der Hölle»; und hier haben wir das Buch einer Seele, die durch unaussprechliche Ängste geschritten ist – durch wilde Verzweiflung, schreckliche und ohnmächtige Wut, durch Bitterkeit und Verachtung, durch Elend, das keine Stimme finden konnte, durch Leid, das stumm war. Solch ein Buch in der Erwartung in die Hand zu nehmen, Oberflächlichkeiten und Unwahrhaftigkeiten darin zu finden, oder mit der Absicht, ein Echo des Glanzes früherer Pose zu erhaschen, hieße, sich unter die Menge zu mischen, die den Verurteilten verhöhnte, als er an einem grauen Novembertag in Clapham Junction eine Stunde lang im Regen stand. «Eine Seele, die leidet, zu verspotten, ist etwas Furchtbares (...), und jene, die nicht genug Phantasie besitzen, um die bloße Außenseite der Dinge zu durchdringen und Mitleid zu empfinden, welches Mitleid kann es für sie geben, außer der Verachtung?»

Kein Buch, das wir je gelesen haben, erzählt in so schlichter und ergreifender Weise von der Läuterung, die durch Leid und Elend zustande kommt. Es mutet fast wie ein Wunder an, dass eine so schreckliche und gemeine Bestrafung solcher Weisheit, solcher Gesundheit, solcher Einsicht zur Geburt verholfen hat. «Das Furchtbarste dabei ist nicht, dass es einem das Herz bricht – Herzen sind zum Brechen gemacht –, sondern dass es das Herz in Stein verwandelt.»

Viele Leser werden die erwarteten Aufzeichnungen dieses Buches über das Gefangenendasein als das Interessanteste betrachten, aber es gibt darin nur spärliche Darstellungen davon. Es ist, wie wenn Oscar Wilde sich nicht erlauben konnte, den Horror des Zuchthauslebens in vollem Maße zu erkennen, bevor er wieder auf freiem Fuß sein würde. Als es so weit war, schrieb er *Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading*.

De Profundis handelt fast ausschließlich von der Rolle des Leidens in der Welt, von seinem Einfluss auf die Seele und seiner Beziehung zur Kunst.

Der Ausdruck «Kunst» wird heute in sehr eingeschränktem Sinn verwendet, und der hohe Ernst, ja die Heiligkeit, die mit ihm verbunden war, ist in Vergessenheit geraten. Wenn Oscar Wilde das Wort gebraucht, dann meint er damit nicht die Schibboleths irgendeiner Clique, sondern «eine intensive und flammenartige Imagination», die alle Erfahrung umfasst. In den Passsagen über Christus – sie sind voll tiefer Einsicht und voll

* James Clarence Mangan, Irischer Dichter (1803–1849)

Öffentliches Wochenende
Samstag / Sonntag, 31. Mai und 1. Juni 2008
SCALA BASEL, Freie Strasse 89

Salome und Johannes – ein Gralsmysterium

Samstag, 18.00 Uhr: ***Salome – Werkzeug des Antigral***
Einführung
durch Marcus Schneider

Samstag, 20.00 Uhr: ***«Salome» von Oscar Wilde***
Freie Eurythmiegruppe Stuttgart
Tanzeinstudierung:
Dagmar von Radecki
Künstlerische Leitung:
Elisabeth Brinkmann

Sonntag, 10.00 Uhr: ***Oscar Wilde und der Gral***
Thomas Meyer

Sonntag, 11.15 –12.15 Uhr
Rudolf Steiners Karmaforschung und der Engel des Herrn
Marcus Schneider

Die Frage, die wir uns bei der Bearbeitung des Dramas stellten, war: welche Bedeutung hat das Geschehen um den Tanz der Salome für das Gralsmysterium? Wo sind die Urbilder – wo die überzeitlichen und räumlichen Zusammenhänge? Können wir die geisteswissenschaftliche Bedeutung dieses Dramas künstlerisch sichtbar und erlebbar machen?

Zitat Marcus Schneider: «Sie (Salome) hat es mit dem Schleiertanz nicht auf eine Einweihung abgesehen, sondern auf die Verhinderung der Mission dessen, der dem Herrn vorangeht (Johannes der Täufer).»

Mit unserer eigenen Interpretation des Themas, aber mit Hilfe der poetischen und bildhaften Sprache Oscar Wildes, geben wir der Rolle von Johannes dem Täufer mittels der (stummen) Eurythmie eine größere, geistig allumfassendere Bedeutung bei, als Oscar Wilde getan hat. Dadurch stellen Gral (Johannes) und Antigral (Herodias/Salome) eine Polarität dar. Wir meinen, dass diese Polarität sehr stark in der heutigen Menschheit lebt und nicht nur zeit- und ortsgebunden ist, sondern das kommende Bewusstseins-Zeitalter früh kennzeichnet.

Marcus Schneider

Eintrittskarten: CHF 60.– / 40.–

Schönheit – sagt er uns, dass Christus diese Imagination besaß und dass er «in der gesamten Sphäre menschlicher Beziehungen jenes imaginative Mitleiden verwirklichte, das in der Sphäre der Kunst das einzige Geheimnis des Schöpferischen ist. Er verstand die Lepra des Leprakranken, die Finsternis des Blinden, das heftige Elend jener, die den Sinnenfreuden hingegeben sind, die seltsame Armut der Reichen.» In diesem hohen Sinne Künstler zu sein, erfordert nicht nur das Verständnis seiner selbst, wie beschränkt es auch sein mag (denn Oscar Wilde hat eingesehen, «dass letzte Weisheit zur Erkenntnis kommt, dass die Seele des Menschen unerkennbar ist»); Künstler zu sein erfordert das Verständnis für «das Leiden jener, deren Name Legion ist und die zwischen den Gräbern wohnen: unterdrückten Nationalitäten, Kinder von Fabrikarbeitern, Diebe, Menschen in Gefängnissen, von der Gesellschaft Ausgestoßene, jene, die vor Bedrückung stumm geworden sind und deren Schweigen von Gott vernommen wird».

Die Gabe des Leids ist eine erhabene – diese Gabe eines weiten, universellen Mitgefühls. Doch noch etwas Anderes schenkt uns das Leid. «Der Schmerz», schreibt Wilde an einer Stelle, «ist wirklich eine Offenbarung», und vom Augenblick der Reue sagt er: «Es ist der Augenblick der Einweihung.» Dies ist eine Überzeugung, die die Mystiker aller Zeiten teilten; sie liegt auch der eigenartigen Erzählung «The Adoration of the Magi» von W.B. Yeats zugrunde. Oscar Wilde ist der Ansicht, und wir teilen sie mit ihm, dass dies zweifellos auch die Überzeugung Christi war. «Er betrachtete Sünde und Leid als etwas in sich Schönes, als heilige Dinge und als Mittel zur Vervollkommnung (...) Das mag als eine gefährliche Idee erscheinen. Sie ist es auch – alle großen Ideen sind gefährlich.»

Wagen wir uns in zu große Tiefen vor, wenn wir diese Erleuchtung, die aus Leid entstehen kann, näher untersuchen? Das kann nur durch die Lektüre des Buches selbst entschieden werden. Die einen werden dies, die andern jenes darin beleuchtet finden. Wir selbst sind jedenfalls der Ansicht, dass Leid zur Selbst-Erkenntnis der Seele, zur Verwirklichung der Kraft der Liebe und zum Impuls geführt hat, die große Einheit aufzusuchen, die allem Gegensatz zugrunde liegt.

Über den ersten Punkt lässt der Verfasser niemanden im Ungewissen. «Man erkennt seine Seele erst, nachdem man sich von allen fremden Leidenschaften, von aller übernommenen Kultur und allem äußerlichen Besitz befreit hat, gleichgültig, ob es sich um gute oder schlechte Dinge handelt.» An der herzergreifenden Stelle, wo er beschreibt, wie ihm das Gesetz die eigenen Kinder wegnimmt, erfahren wir, wie er, nach diesem unsäglichen

Leid, zum wahren Wesen seiner Seele vorstieß. Und überall im ganzen Buch spüren wir die Bemühung der Seele, «das, was in sich niedrig, grausam und degradierend ist, in noble Stimmungen und Gedanken und in hochsinnige Leidenschaften umzuwandeln».

Die anderen zwei Wahrheiten sind nur in unbestimmten Umrissen angedeutet. Die Liebe betrachtet der Autor als die einzig mögliche Erklärung für das viele Leid, das in der Welt ist; und von der Einheit sagt er: «Wahrheit in der Kunst ist die Einheit eines Dinges mit sich selbst; das Äußere als Ausdruck des Inneren; die inkarnierte Seele; der Leib, der vom Geiste zeugt.» Und Einheit ist es, nach der er überall in erster Linie strebt: «Das Mystische in der Kunst, das Mystische im Leben, das Mystische in der Natur – das ist es, was ich erstrebe. Es ist für mich absolut notwendig, es irgendwo zu finden.»

Wir schließen diesen unvollkommenen Hinweis mit den Worten des Verfassers: «Nicht ‹Was für ein Ende, was für ein entsetzliches Ende!›, nein: ‹Was für ein Anfang, was für ein wundervoller Anfang!› »

Aus: *The Theosophical Review*, April 1905, S. 169ff.
Übertragung aus dem Englischen durch Thomas Meyer. Die Wildezitate wurden aus dem englischen Original übersetzt.

Gérard de Nerval und die Idee der Wiederverkörperung

zu seinem 200. Geburtstag am 22. Mai

«Von dem Augenblick an, da ich die Kette all meiner vergangenen Existenzen zu erfassen glaubte, fiel es mir nicht mehr schwer, Fürst, König, Magier, ein Geist oder selbst ein Gott gewesen zu sein; das Band war zerrissen und zeigte die Stunden an wie Minuten.» In diesem Satz aus den «Töchtern der Flamme»[1] kommt zum Ausdruck, dass die Reinkarnationsidee für den Dichter Gérard de Nerval (1808 – 1855) mehr ist als eine literarische Reminiszenz. Sie wurde ihm zum Erlebnis. Die entscheidende Schwelle ist der Tod.[2]

Für Nerval ist der Tod aber unlöslich verbunden mit der Liebe, und er ist zugleich eine Stufe der Initiation. Liebe, Initiation, Tod: Dieses dreifache Mysterium macht die späte Dichtung Nervals zur orphischen Dichtung. Darin liegt ihr geheimnisvoller Zauber und die Nähe zu Novalis. In seiner mit Liebe und Initiation verbundenen Deutung des Todes berührt sich Nerval mit Novalis mehr als mit irgendeinem anderen Dichter. Merkwürdig, dass er ihn nicht ein einziges Mal in seinem Gesamtwerk nennt. Da er Goethe, Hoffmann und andere, die auf ihn Einfluss genommen haben, häufig zitiert, ist nicht anzunehmen, dass er Novalis etwa verschwiegen hat. Merkwürdig ist der Tatbestand vor allem deshalb, weil Madame de Staël in ihrem Deutschlandbuch bereits nachdrücklich auf Novalis, insbesondere auf die «Hymnen an die Nacht», hingewiesen hatte, und Nerval, da er des Deutschen mächtig war und zudem immer und allerorten sehr viel las, auch auf seinen Deutschlandreisen auf ihn hätte aufmerksam werden können, auch auf die Übersetzungen der «Hymnen an die Nacht» und einige Teile des «Heinrich von Ofterdingen», die Xavier Marmier in der «Nouvelle Revue germanique» in den dreissiger Jahren veröffentlicht hat. Aber warum sollen in verwandten Geistern verwandte Ideen und Anschauungen immer auf einen «Einfluss» zurückzuführen sein? Das Beispiel zeigt vielmehr, dass verwandte Ideen in verschiedenen Menschen zu verschiedenen Zeiten auch unabhängig voneinander auftauchen können.

Gérard de Nerval

Die Entdeckung des Unbewussten, des Traums und des Schlafs als einem Abbild des Todes, ist Kennzeichen der Romantik, im Unterschied zum Klassizismus, der vom Primat der Ratio zeugt. Was aber Nerval von den übrigen französischen Romantikern unterscheidet und mit Novalis verbindet, ist die Tatsache, dass beiden der Traum und der Schlaf Mittel zur Erkenntnis werden. Der grosse Bruder des Schlafs ist der Tod. Für Nerval – wie für Novalis – ist er ein Übergang zur Existenz in Geistwelten, der wiederum eine neue Geburt auf Erden folgt.

Der Gedanke, schon oft gelebt zu haben und noch oft auf die Erde zurückzukehren, gewinnt in der Dichtung Nervals eine Bedeutung wie bei kaum einem anderen Dichter. Das betrifft vor allem die Dichtungen «Sylvia», «Aurelia», und die «Chimären», sowie die «Orientreise».

Um die Wiederverkörperungsidee handelt es sich, wenn der Dichter in den Sonetten «El Desdichado» und «Delfica» seine vergangenen Existenzen beschwört,[3] oder wenn Yousouf und Hakem in der «Geschichte vom Kalifen Hakem» und Hiram in der «Tempellegende» sich seit Urzeiten mit ihrer Geliebten verbunden fühlen. So sagt Yousouf: «Das göttliche Antlitz war mir bekannt. Aber wo, beispielsweise, hatte ich es schon einmal gesehen? In welcher Welt waren wir uns begegnet? Welch früheres Dasein hatte uns in Beziehung gebracht?»[4] Und etwas weiter berichtet er: «Meine Seele weitete sich in die Vergangenheit und in die Zukunft; ich war überzeugt, die Liebe, der ich Ausdruck gab, schon in aller Ewigkeit empfunden zu haben.» Hakem führt seine Beziehungen zu seiner Schwester und Geliebten sogar noch auf die Zeit vor der Erschaffung des Menschen zurück: «Szenen, die sich vor dem Erscheinen der Menschen auf der Erde abspielten, kommen mir wieder ins Gedächtnis, und ich sehe mich unter den goldenen Zweigen des Gartens Eden an ihrer Seite sitzen ...»[5] Und ganz ähnlich ist die Liebe Hirams zu Balkis gegründet: Als Sohn und Tochter des Feuers leiten sie beide ihren Ursprung zurück bis zu den Elohim.[6] Die Wiederverkörperungsidee spielt aber nicht nur in den späten Dichtungen Nervals eine entscheidende Rolle. Sie ist ein Leitmotiv des Gesamtwerks. Schon dem frühen Gedicht «Phantasie» (1832) liegt die Wiederverkörperungsidee zugrunde:

Es klingt ein Lied, um dessen Zauberklang
Will ich Rossini, Mozart, Weber geben;
Ein altes Lied und klingt wie Grabgesang,
Für mich allein birgt es geheimes Leben.

Und wie ich lausche, wird die Seele jung:
Zweihundert Jahre stumm vorüberfluten ...
Louis treize – und aufsteigt in Erinnerung
Ein grüner Hang in Abendsonnengluten.

Ich seh' ein Schloss, erbaut aus Ziegelsteinen,
Mit seinen Fensterscheiben, rot getönt;
Inmitten hoher Bäume blühn
Die kleinen Wiesenblumen, die ein Fluss verwöhnt.

Und dann erscheint im Fenster eine Frau,
In alter Tracht, mit wehend blonden Haaren:
Die schwarzen Augen kenne ich genau,
Aus früherem Sein, da wir zusammen waren.[7]

Eine geheimnisvolle Melodie bringt dem Dichter die Erinnerung an ein vergangenes Erdenleben. Die Seele verjüngt sich um zweihundert Jahre:

Or, chaque fois que je viens à l'entendre,
De deux cents ans mon âme rajeunit ...

Das Zeitalter Ludwigs XIII. ersteht, ein Schloss bei Sonnenuntergang, von einem Park umgeben, und schliesslich, in der letzten Strophe, die blonde Frau mit den schwarzen Augen, die Geliebte, mit der er in einem früheren Leben schon einmal zusammen war, woran er sich jetzt erinnert:

Puis une dame, à sa haute fenêtre,
blonde aux yeux noirs, en ses habits anciens,
Que, dans une autre existence peut-être,
J'ai déjà. vue ... et dont je me souviens!

Goethes verwandte Geistesart lässt ihn ganz ähnlich an Frau von Stein gerichtet sagen:

Ach! du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.[8]

Die Wiederverkörperungsidee liegt auch dem ebenfalls 1832 erstmals erschienenen Gedicht «Herren und Knechte» zugrunde. Der Leitgedanke lässt sich darin zusammenfassen, dass die Grossen der Vorzeit, wenn sie wieder zur Welt kämen, um die Erben ihrer unsterblichen Namen zu besuchen, über den inzwischen erfolgten Niedergang der Menschheit höchst erstaunt wären:

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch ein nur handschriftlich überliefertes Gedicht, das der Dichter im Januar 1847 dem Maler Jean Gigoux widmete. Von dem polnischen König Johannes Kasimir, der 1669 Abbé von Saint-Germain wurde, heisst es darin, dass er, wenn er heute wieder auf Erden weilte, ein Schüler von Gigoux würde:

Das Genie hat seine Rechte – und auf Ruhm verzichtend,
wäre Kasimir heute euer Schüler.[9]

Die Zeit zwischen den Verkörperungen kann länger oder kürzer sein. Nerval hat dafür kein festes Schema. Einmal erinnert er an eine antike Überlieferung, nach

welcher der Mensch immer nach einem tausendjährigen Aufenthalt im Totenreich auf Erden wiedergeboren wird.[10] Eine Quelle für diese Tradition ist das 6. Buch der Aeneis, wo Anchises in der Unterwelt seinen Sohn unterweist:

Denn diese all, nachdem das Zeitenrad
Durch tausend Jahre *ihnen abgerollt,*
Beruft der Gott zum Lethe langen Zugs,
Dass ihnen die Erinnrung schwinde, wenn
Sie wiederkehren zu des Himmels Wölbung,
Und wiederkehrt der Wunsch zu irdschem Sein.

(Übersetzung K. Mohr)

Das dichterische Ich selbst glaubt im Gedicht «Phantasie», vor zweihundert Jahren gelebt zu haben, und der Novelle «Sylvia» und der Peregrinus-Erzählung «Goldesel» liegt die Vorstellung zugrunde, dass der Mensch sich unmittelbar oder nur kurze Zeit nach dem Tode eine neue Möglichkeit der Verkörperung sucht, wobei Peregrinus merkwürdigerweise sogar mit einem abgelegten und verbrauchten Leib eines jüngst Verstorbenen vorlieb nimmt.

Die Wiederverkörperung des Menschengeistes ist eine Form von Seelenwanderung. Der Begriff Seelenwanderung ist umfassender. Auch wenn der Dichter die Begriffe synonym gebraucht, ist es angebracht, den Unterschied zu beachten. Als Seelenwanderung kann beispielsweise der Abstieg des Dichters in die Unterwelt verstanden werden. Der Leib liegt in der Heilanstalt, während die Seele sich auf Wanderschaft begibt. Sie hält sich zuerst am Rhein auf, versinkt dann im Abgrund und erwacht nach verschiedenen unterirdischen Erlebnissen wieder im Leibe. Solche seelischen Wanderungen, die in «Aurelia» einen breiten Raum einnehmen, sind keine Reinkarnationen, weil die Seele immer wieder in denselben Körper zurückkehrt. Es sind Seelenwanderungen innerhalb *eines* Lebens.

Auch das Phänomen der vorübergehenden Inkorporation eines Geistes aus dem Totenreich in einen lebenden Menschen kann als Seelenwanderung verstanden werden, nicht aber als Wiederverkörperung; weil der Geist, der den Menschen inspiriert oder besessen macht, weiterhin dem Totenreich angehört und kein neues Erdenleben beginnt. Während im vorgenannten Beispiel die Seele eines Lebenden eine Reise ins Jenseits macht, begibt sich hier die Seele eines Toten vorübergehend in den Erdbereich. In «Aurelia» heisst es entsprechend: «Dieser Gedanke kam mir öfter, dass in bestimmten ernsten Augenblicken des Lebens sich ein Geist aus der anderen Welt plötzlich in die Gestalt eines gewöhnlichen Menschen inkarniert, handelt, oder versucht, auf uns Einfluss zu nehmen, ohne dass dieser Mensch es weiss oder sich daran erinnern könnte.»[11] So fühlt sich der Dichter selber einmal vom Geist Napoleons inspiriert: «Es scheint mir, als hätte ich heute abend die Seele Napoleons in mir, die mich inspiriert und zu grossen Taten aufruft.»[12] Er hält sich nicht selbst für Napoleon (im Sinne einer Reinkarnation) – als Napoleon starb, war Nerval schon geboren –, sondern fühlt sich nur besessen von ihm. – Aber auch dieses Beispiel setzt die Idee der Seelenwanderung voraus.

«C'était vraiment plutôt une âme qu'un homme, je dis une âme d'ange, quelque banal que soit le mot. Cette âme était essentiellement sympathique, et sans comprendre beaucoup la langue allemande, Gérard devinait mieux le sens d'une poésie écrite en allemand, que ceux qui avaient fait de cet idiome l'étude de toute leur vie. Et c'était un grand artiste; les parfums de sa pensée étaient toujours enfermés dans des cassolettes d'or merveilleusement ciselées. Pourtant rien de l'égoïsme artiste ne se trouvait en lui; il était tout candeur enfantine; il était d'une délicatesse de sensitive; il était bon, il aimait tout le monde; il ne jalousait personne; il n'a jamais égratigné une mouche; il haussait les épaules, quand par hasard un roquet l'avait mordu. Et malgré toutes ces qualités de talent, de gentillesse et de bonté, mon ami Gérard a fini dans cette ignoble ruelle de la Vieille-Lanterne, de la manière que vous savez.»

(Henri Heine, 25 juin 1855)

Die «kleine» Seelenwanderung vom Bereich des Lebens in den Bereich des Todes und vom Totenreich ins Reich der Sterblichen verhält sich zur «grossen» Seelenwanderung von Erdenleben zu Erdenleben wie der Schlaf zu seinem grossen Bruder Tod. Beim Einschlafen verlässt die Seele den Leib, wandert durch das Reich der Träume und den Tiefschlaf, um am Morgen des nächsten Tages wiederum im Leibe zu erwachen. Das Einschlafen ist ein Bild des Sterbens, der Schlaf ein Abbild des Todes, heisst es in «Aurelia».[13] Der Unterschied liegt nur in der grösseren Dimension, und vor allem: Nach dem Schlafen kehrt die Seele in denselben Leib zurück, den sie auch am Vortage bewohnt hat, nach dem Tode muss sie sich eine neue Leiblichkeit aufbauen. Dabei geht die Erinnerung verloren, die erst durch eine Initiation wiedererlangt werden kann.

Die Idee der Wiederverkörperung bei Nerval hat mannigfache Quellen. Unmittelbar vor der Hakem-Erzählung berichtet er in seinem Buch «Voyage en Orient» über die Religion der Drusen. Dabei stützt er sich auf das

Über Gérard de Nerval

Gérard de Nerval (wie er sich ab 1831 nannte) war Sohn eines Mediziners, der kurz nach der Geburt seines Kindes zum Stabsarzt ernannt und zur französischen Rheinarmee nach Deutschland versetzt wurde. Da die junge Mutter ihren Mann an seinen Einsatzorten begleiten wollte, gab sie Gérard zu einer Amme im heimatlichen Valois, starb allerdings schon 1810 im fernen Schlesien. Hiernach kam er zu einem Onkel der Mutter, ebenfalls im Valois. Dort blieb er, bis er 1814, nach dem Ende der napoleonischen Feldzüge, vom endlich heimgekehrten Vater nach Paris geholt wurde. Hier besuchte er das Lycée Charlemagne, wo er den späteren Autor Théophile Gautier als Mitschüler hatte.

Nachdem er schon mit 13 das Versemachen angefangen hatte, wurde er erstmals 1826 und 27 gedruckt, und zwar mit politisch oppositionellen Gedichten im Trend der Napoleon-Nostalgie dieser Jahre, sowie mit einem satirischen Sketch über die «unauffindbaren Mitglieder» der Académie française. Zur selben Zeit, d.h. 18–19 Jahre alt, verfasste er eine Übertragung von Goethes *Faust I*, die ihm große Anerkennung verschaffte, als sie 1827 erschien, und die von Hector Berlioz 1829 auszugsweise vertont wurde.

1828 wurde er Victor Hugo vorgestellt und verarbeitete dessen Roman *Han d'Islande* zu einem Stück, das aber erst nach der Julirevolution 1831 aufgeführt wurde. Am 25. Februar 1830 war er mit dem gesamten Freundeskreis der Romantiker bei dem als programmatisch romantisch intendierten Drama *Hernani* von Hugo zugegen, der legendären *bataille d'Hernani*, einer «Schlacht» von Applaus und Buh-Rufen während der Aufführung. Im selben Jahr gab er eine vielbeachtete Anthologie selbst übertragener deutscher Gedichte samt einer einleitenden «Studie über die deutschen Dichter» heraus, womit er seinen Landsleuten zahlreiche deutsche Lyriker bekannt machte und ein wichtiger Vermittler der deutschsprachigen Literatur in Frankreich wurde.

Neuanfang

Obwohl Nerval als Journalist und Feuilletonist recht aktiv war, begann er 1832 auf Drängen des Vaters Medizin zu studieren. Als er jedoch 1834 von einem Großvater 30.000 Francs erbte (wovon eine bescheidene Einzelperson 20 Jahre leben konnte), brach er das lustlos betriebene Studium ab und schloss sich der «Bohème» um Théophile Gautier an, jenem provokativ zigeunerhaften Literaten- und Künstlermilieu am Rand der bourgeoisen Pariser Gesellschaft. Auch unternahm er eine erste längere Reise nach Südfrankreich und Italien.

Im selben Jahr 1834 verliebte er sich in die Schauspielerin Jenny Colon, die ihn zwar nicht erhörte, aber bis 1838 stark beschäftigte und der zu Gefallen er 1835 eine aufwendig gemachte Theaterzeitschrift gründete. Als diese ein Jahr später Pleite ging, war Nerval ruiniert und musste hinfort von seiner Feder leben. Dies gelang ihm aber passabel als Co-Autor von Theaterstücken, z.B. 1837 und 39 mit dem umtriebigen und geschäftstüchtigen Alexandre Dumas, und als Journalist, z. B. mit Literaturkritiken oder Reiseberichten.

1837 unternahm er mit Gautier zum Zweck des Eindrucksammelns eine Reise nach Belgien. 1838 führte ihn eine erste Deutschlandreise bis Frankfurt, 1839/40 eine zweite bis Wien. 1840 publizierte er eine Übertragung des gesamten *Faust* (I und II) sowie weiterer deutscher Gedichte.

Beginnende Krankheit

1841 hatte er erstmals Wahnvorstellungen und verbrachte fast das ganze Jahr in Kliniken. 1842 versuchte er mit journalistischen Arbeiten wieder Fuß zu fassen und bereitete eine Orient-Reise vor, die ihm neue Inspirationen bringen sollte. Tatsächlich war er das ganze Jahr 43 unterwegs: Malta, Kairo, Beirut, Rhodos, Smyrna.[1] Berichte über diese Reise erschienen ab 1844 in Zeitschriften, ehe er später eine erste Buchversion daraus machte (*Scènes orientales, I: Les Femmes du Caire*), die jedoch bei ihrem Erscheinen im Revolutionsjahr 1848 fast unbeachtet blieb.

Auch in den Jahren 1844 bis 1847 war Nerval viel unterwegs (Belgien, Holland, London, Umgebung von Paris) und verfasste entsprechende Reisereportagen und -impressionen. Zugleich betätigte er sich als Novellist und Lyriker sowie als Übersetzer von Gedichten des in Paris lebenden Heinrich Heine, mit dem er befreundet war (gedruckt 1848).

Obwohl oder vielleicht weil sich sein Gesundheitszustand ab 1850 drastisch verschlechterte und er immer häufiger in Kliniken war, arbeitete er in den Folgejahren, wenn er konnte, wie besessen. So publizierte er 1851 die endgültige Version seiner Orientreise (*Voyage en Orient*) und brachte im Dezember sein Stück *L'Imagier de Haarlem* zur Aufführung, das sein *Faust* hatte werden sollen, aber durchfiel.

Hiernach suchte Nerval ältere und neuere, in der Regel schon in Zeitschriften publizierte Texte zusammen, überarbeitete sie und reihte sie möglichst sinnfällig aneinander, wodurch zwei seltsam heterogen und homogen zugleich wirkende kürzere Sammelbände entstanden, die heute als seine Meisterwerke gelten: *Les Illuminés, ou Les Précurseurs du socialisme* (1852), ein Ensemble von sechs fiktiven Porträts etwas exzentrischer historischer männlicher Personen, deren «Sozialismus» eher Anarchismus ist; und *Les filles du feu* (1854), eine Sammlung von acht sehr unterschiedlichen, meist erzählenden Texten um weibliche Protagonistinnen, an die Nerval unter dem Kollektivtitel *Chimères* 12 sehr kunstvolle, ziemlich hermetische Sonette anhängte, darunter das berühmte, wie ein Fazit seiner problematischen Existenz wirkende *El Desdichado* (= der Unglückselige).

Sein letztes Werk wurde der schwer zu klassifizierende, wohl schon 1841 begonnene mittellange Prosatext *Aurelia*, der als eine so suggestive wie formvollendete Gratwanderung zwischen Wirklichkeit und Traum, wenn nicht Wahn, erscheint und dessen letzter Teil erst postum herauskam.

1854 führte ihn seine letzte Reise erneut nach Deutschland. Insbesondere Nürnberg, Bamberg, Leipzig und Dresden begeisterten ihn.

Als Nerval sich Ende des Jahres nach einem erneuten Klinikaufenthalt fast mittellos und ohne feste Bleibe mit nur noch tröpfelnden Honoraren durchschlagen musste, beging er Anfang 1855 Selbstmord durch Erhängen.

---

1 http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%A9rard_de_Nerval

bereits 1838 erschienene Werk von Silvestre de Sacy: «Exposé de la Religion des Druzes.» Der Dichter führt aus, dass die christliche Vorstellung vom Leben nach dem Tode: das Paradies für die Guten und die Hölle für die Verworfenen, für die Drusen keine Bedeutung hat.[14] Der Ausgleich für die Taten eines Lebens findet auf Erden statt, in einer neuen Verkörperung. Wer im Leben Gutes tut, wird es im nächsten Leben leichter haben als der Bösewicht. Die Zahl der Menschen bleibt nach dieser Lehre stets die gleiche: Geburten und Todesfälle halten sich die Waage. Die Sterne werden als Lenker der Seelenwanderung angesehen. Während im allgemeinen der Mensch von seinen früheren Erdenleben nichts weiss, kann der Adept durch neun Grade der Einweihung zur Erkenntnis der Welt und seiner selbst gelangen. – Diese Lehren, die Nerval auf Grund der Forschungen von Silvestre de Sacy als Religion der Drusen darstellt, sind nicht ohne Einfluss auf den Dichter selber geblieben.

Gedenkstein am Square Saint-Jacques, Paris

Eine weitere Hauptquelle nennt er in der Einleitung zu den «Töchtern der Flamme» (Alexandre Dumas gewidmet), wo er bekennt, dass er von der Seelenwanderung nicht weniger überzeugt sei als Pythagoras oder Pierre Leroux.[15] Die orphisch-pythagoreische Seelenwanderungslehre ist ihm nur in Form einer fragwürdigen «Tradition» zugänglich gewesen, da weder von Orpheus noch von Pythagoras authentische Schriften erhalten sind. Leroux basiert auf Lessing, den er den grössten deutschen Denker seit Leibniz nennt[16] und dessen «Erziehung des Menschengeschlechts» er fast vollständig zitiert in seinem Werk «De l'Humanité». Für ihn wie für Lessing ist der Grundgedanke: die Vervollkommnung der Seele durch die Teilnahme an den verschiedenen Kulturepochen der Menschheitsentwicklung in wiederholten Erdenleben.

Lessing interpretiert die Geschichte als Fortschritt vom Alten zum Neuen Testament, von Moses zu Christus. Dem Geist der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts entsprechend ist seine Grundidee die Idee des Fortschritts von der Unmündigkeit zur Freiheit, von primitiven Anfängen zur Vollkommenheit. Dabei geht er noch einen Schritt weiter: Sinnvoll wird für ihn die «Erziehung des Menschengeschlechts», die von ihm dargestellte und gedeutete Evolution der Menschheit erst dann, wenn jeder einzelne Mensch an allen ihren Stufen teilnimmt: «... die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muss jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben.»[17] Das ist in seiner Zeit ein kühner Gedanke, wenn er auch, wie Lessing in § 95 anführt, der älteste ist. Die Art, wie er den Gedanken fasst, ist auch gar nicht so alt, sondern durchaus originell (ansatzweise vorgedacht von Origenes),[18] wenn man den fundamentalen Unterschied zur alten indisch-buddhistischen Lehre der Reinkarnation ins Auge fasst.

Der Buddhismus[19] leugnet eine individuelle und ewige Seelensubstanz. Er vergleicht die menschliche Persönlichkeit mit einem Wagen, der nur aus Einzelheiten besteht, aus Rädern und Deichsel usw., dem aber darüber hinaus keine selbständige Wesenheit zugesprochen werden kann. Der Buddhismus kennt deshalb auch nicht die Reinkarnation eines selbständigen Ichs, sondern lediglich ein abstraktes Karma-Gesetz, eine Art moralisches Kausalitätsgesetz, nach dem jede gute oder böse Tat eine entsprechende Folge – Lohn oder Strafe – notwendig und unumstösslich hervorruft. Die Summe der guten und bösen Handlungen in einem Leben wird demnach zur Ursache eines folgenden. Aber nicht ein Ich reinkarniert sich, sondern ein Tatenzusammenhang ruft einen neuen Tatenzusammenhang hervor. Alles Irdische, auch ein glückliches, erfolgreiches Leben, ist aber in buddhistischer Sicht vergänglich, leidvoll und nichtig. Das eigentliche Sein ist das Nicht-Sein, und Ziel des Buddhisten ist es deshalb, vom Rad der Wiedergeburt erlöst zu werden und ins Nirvana, in die absolute und endgültige Ruhe des Nichtseins einzugehen. Dazu gab Buddha den Pfad der Erleuchtung.

Demgegenüber ist bei Lessing der Grundpfeiler der Reinkarnationsidee die Annahme einer selbständigen, ewigen und unzerstörbaren Seelensubstanz, die sich stufenweise durch wiederholte Erdenleben zur Vollkommenheit entwickelt. Während die Reinkarnationsidee im Buddhismus ahistorisch gedacht wird, denkt sie Lessing mit dem zu seiner Zeit erwachenden Geschichtsbewusstsein. Sein Vervollkommnungsgedanke und sein christlich geprägter Begriff der Persönlichkeit und der ewigen Individualität des Menschen schliessen auch eine Wiederverkörperung als Tier aus, die nicht nur im Buddhismus, sondern in den meisten älteren Vorstellungen von Seelenwanderung eine Rolle spielt, und vor allem: Was im Buddhismus zur Weltflucht führt, zum

Eingang in die ewige Leere, führt bei Lessing zur Bejahung und Sinngebung des Erdenlebens:

§ 98 Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet?

Diese Gedanken übernimmt Leroux, und durch seine Vermittlung sind sie auch Nerval bekannt geworden.[24] In seinem Bericht über Leroux im «Almanach cabbalistique» schreibt er: «Die fühlende und denkende Wesenheit stirbt nicht, ihre Personalität hört nicht auf, immer wieder in die Erscheinung zu treten. Nachdem sie dazu diente, die Leere eine Zeitlang zu bevölkern, erscheint sie aufs Neue und bringt, ohne sich an frühere Erdenleben zu erinnern, die Frucht der Kenntnisse und Fähigkeiten mit, die sie unter verschiedenen Formen erwerben konnte. (...) Das Ergebnis ist eine Seele, die sich durch eine Folge von Wiederverkörperungen vervollkommnet.»[20]

Das sind im wesentlichen Lessings Gedanken, und wie für Lessing gilt auch für Leroux und Nerval der Unterschied zur indisch-buddhistischen Version der Reinkarnationslehre. Auch Nerval trachtet keineswegs danach, das Rad der Wiedergeburten anzuhalten und zu fliehen. In seiner Dichtung konnten zwar durchaus auch weltflüchtige Tendenzen nachgewiesen werden, aber seine Liebe zur Erde und seine Bejahung der Wiederverkörperung sind stärker. In «Aurelia» heisst es: «Die Verbindung zur Erde und zu jenen, die ich liebte, ergriff mich im Herzen, und ich bat so innig den Geist, der mich zu sich hinzog, dass es mir schien, als steige ich wieder herab zu den Menschen.»[21] Und in seinem Aufsatz über Quintus Aucler schreibt er: «Die Seelen lieben die Zahl Neun – die Zahl der Fortpflanzung, weil sie immer hoffen, auf die Erde zurückzukehren.»[22]

Lessings Fortschrittsgedanke tritt vor allem in der Erzählung «Goldesel» auf, wo Peregrinus von seiner grossen Zahl sehr unterschiedlicher Erdenleben spricht und erklärt: «Alle Verwandlungen waren mir von Nutzen. Sie haben mir das Verständnis des universellen Lebens eröffnet.»[28] Nerval und Leroux sehen aber die Menschheitsentwicklung etwas anders als Lessing. Während letzterer einen stetigen Fortschritt durch drei Zeitalter hindurch wahrzunehmen glaubt, sehen Leroux und Nerval den Dreischritt in seiner romantischen Version:

1. Hoch-Zeit, d.i. die alte Einheit von Gott und Mensch,
2. Verfall, d.i. der Rückzug der Götter,
3. Neuer Aufstieg, d.i. die Wiederkehr der Götter.

In dem oben angeführten Gedicht «Herren und Knechte» und an zahlreichen anderen Stellen seines Gesamtwerks kommt dies bei Nerval zum Ausdruck.[20] Leroux sieht im Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Erfüllung des Orakelspruchs: «Les dieux s'en vont» und in Lessings Idee der Wiederverkörperung eine Ankündigung des neuen spirituellen Aufstiegs.[30] Für Nerval ist der Tiefpunkt der Entwicklung noch gar nicht erreicht. Mehrfach spricht er vom bevorstehenden Tod der Erde und der Welt. Nicht nur der Einzelmensch, auch die ganze Menschheit und die Erde müssen erst durch den Tod und das «Jüngste Gericht» hindurchgehen, ehe sie wiedergeboren werden können, ehe die Verkündigung aus der Johannes-Apokalypse, die «Neue Erde» und das «Neue Jerusalem» Wirklichkeit werden.

Wie bei Lessing spielt auch in der Dichtung Nervals die indisch-buddhistische Vorstellung von der Möglichkeit einer Wiederverkörperung des Menschen in einen Tierleib keine oder kaum eine Rolle. Wenn er von seinen eigenen vergangenen Existenzen spricht, dann glaubt er vielleicht ein König oder ein Gott gewesen zu sein, nicht aber ein Tier. Wohl äussert er in «Aurelia» den Gedanken, dass die Toten gelegentlich Tierformen annehmen, um auf diese Weise als «stumme Beobachter» am Erdenleben teilzunehmen,[32] aber um eine Wiederverkörperung im eigentlichen Sinn handelt es sich dabei nicht: Sie gehören weiterhin dem Totenreich an. Wie Lessing war auch Nerval von der christlichen Vorstellung eines *persönlichen* Weiterlebens nach dem Tode überzeugt. Die Konsequenz ist auch eine persönliche Wiederverkörperung. Eine Tierverkörperung schliesst aber das Personsein aus.

Ob der Dichter diese logische Konsequenz gedanklich vollzogen hat, bleibe dahinstellt. Er war kein Philosoph. Daher entbehrt die Idee der Wiederverkörperung bei ihm auch der Klarheit, welche die Darstellung Lessings auszeichnet. Aber während die Idee bei Lessing noch mit vielen Fragezeichen versehen ist und bei Leroux in ein fragwürdiges philosophisches *System* eingebaut wurde, taucht bei Nerval seit 1841 so etwas wie ein *Erlebnis* dieser Idee auf, besonders deutlich bei der Schilderung seines ersten Abstiegs in die Unterwelt: In einer Vision überschaut er die vergangenen Erdenleben seiner Familie und seiner selbst.

Zweifellos kannte Nerval die Gedanken Platons und der Neuplatoniker über die Wiederverkörperung der Seele, auch die Stelle, wo Jamblichos über Pythagoras schreibt, wie er erstens der Lehre der Seelenwanderung grossen Wert bei der Unterweisung seiner Schüler beimass und zweitens Kenntnis seiner eigenen vergangenen Existenz besass. Zweifellos sind ihm auch die Spe-

kulationen bekannt geworden, die verschiedene Zeitgenossen über ihre früheren Existenzen anstellten.[23] Und auch bei seinen Studien über die Religion der Drusen ist er der Idee der Wiederverkörperung begegnet. Immer wieder musste er bei seinen okkultistischen Studien auf sie stossen, bei Dichtern und Schriftstellern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, kleineren und grösseren Ranges, darunter Ballanche und Victor Hugo.

Es steht demnach fest, dass sich die Idee der Wiederverkörperung bei Nerval auf mannigfache Einflüsse zurückführen lässt. Genauso unbestritten steht daneben aber die Echtheit der Vision in «Aurelia», wenn es im vierten Kapitel des ersten Teils heisst: «Wie wenn die Mauern der Halle sich öffneten und unendliche Aussicht gewährten, war mir, als sähe ich eine ununterbrochene Kette von Männern und Frauen, unter denen ich mich befand und die ich selbst waren; Trachten aller Völker, Bilder aller Landschaften erschienen deutlich im selben Augenblick, als hätte sich mein Wahrnehmungsvermögen vervielfältigt, ohne unscharf zu werden, durch ein Phänomen des Raums analog demjenigen der Zeit, welches die Taten eines Jahrhunderts in eine Traumminute zusammendrängt.»[24]

Nerval *lebte* mit der Wiederverkörperungsidee, wenn er durch Kairo ging und es ihm war, als laufe er in den Fussspuren einer vergangenen Existenz, oder wenn er in «Aurelia» sein Schuld-Sühne-Problem, ähnlich wie er es für die Drusen erläutert, über die Grenzen seines derzeitigen Lebens hinaus in vergangene Leben erweitert: «Ich sah mich gedrängt, über mein Leben Rechenschaft abzulegen, und selbst über meine früheren Daseinsformen.»[25]

Im Erdenleben wird der Mensch schuldig, er kann aber auch Gutes tun und Schuld ausgleichen. Die guten und bösen Taten in einem Leben werden ihm zum Schicksal im nächsten. So fasst der Dichter sein derzeitiges Leben als Sühne auf: «– Und wenn ich schlecht gewesen bin, [...] ist dann mein gegenwärtiges Leben nicht Sühne genug?»[26]

Es ist bezeichnend für Nerval, dass er diese Gedanken nicht buddhistisch als blosse moralische Kausalität denkt, sondern mit der christlichen Vorstellung von der Möglichkeit ewiger Verdammnis (durch Gott, der nach christlicher Auffassung allein über Lohn und Strafe menschlichen Tuns entscheidet) in unmittelbaren Zusammenhang bringt. Denn er fährt fort: «Dieser Gedanke machte mir wieder Mut, nahm mir aber nicht die Furcht, auf ewig unter die Unglücklichen eingereiht zu sein.»[27] Aber er fürchtet nicht nur die ewige Verdammnis, sondern hofft auch auf die Erlösung durch Christus und die himmlische Jungfrau, auf eine neue, von Sünden befreite Erde, das verheissene «Neue Jerusalem». So ist seine Kunde von Tod und Wiedergeburt heidnisch und christlich zugleich. Aber sie ist für den Dichter mehr als eine abstrakte und unverbindliche Lehre, die Seelenwanderung und die Wiederverkörperung des Menschengeistes wurden ihm zu einem Erlebnis der Selbst- und Welterkenntnis, das sich nicht nur literarisch niedergeschlagen, sondern auch sein Leben entscheidend beeinflusst hat.

Manfred Krüger, Nürnberg

---

1 I, 151. Nerval wird hier und im folgenden zitiert mit Band- und Seitenzahl nach Gérard de Nerval: *Œuvres*, ed. Albert Béguin et Jean Richer, 2 vol., (Pléiade), t. I Paris 1961, t. II, 1960. Übersetzungen: mk.
2 Vgl.: Manfred Krüger: *Gérard de Nerval – Darstellung und Deutung des Todes*. Stuttgart 1966.
3 Gérard de Nerval: *Chimären und andere Gedichte*, übersetzt u. hrsg. v. M. Krüger. St. Michael 1981.
4 II, 362.
5 II, 363.
6 Gérard de Nerval: *Die Tempellegende*, übers. v. M. Krüger. Dornach, 3. Aufl. 2001.
7 Nerval: *Chimären und andere Gedichte*, 1981, S. 51.
8 Goethe, Hamburger Ausgabe, Band 2, 4. Aufl. 1958, S. 123.
9 I, 42.
10 II, 1121.
11 I, 363.
12 I, 400.
13 I, 359 und 412.
14 I, 356. Vgl. Silvestre de Sacy, *Exposé de la Religion des Druzes, 2* vol. Paris 1838, bes. t. II, chap. III, pp. 407-450.
15 I, 151.
16 Pierre Leroux, *De l'Humanité, l* vol., Paris 1840, t. II, p. 486.
17 Lessing, Die *Erziehung des Menschengeschlechts*. *Lessings Werke,* ed. Georg Witkowski, 7 Bde., Leipzig und Wien o. J., Bd. VII, p. 449.
18 Vgl. M. Krüger: *Ichgeburt – Origenes und die christliche Idee der Wiederverkörperung*. Hildesheim 1996.
19 Zum folgenden vgl. Helmuth von Glasenapp, *Die Philosophie der Inder,* Stuttgart 1949, pp.12,14, 38,314,323.
20 *Les Prophetes rouges, V*. – Pierre Leroux, II, 1226 f.
21 I, 364.
22 II, 1204.
23 So hat z. B. André Towianski, der sich als wiederverkörperter Petrus ausgab und einen Napoleonkult inszenierte, zeitweise auch Nerval beeinflusst. Vor allem einige seiner sogen. «Autres Chimères» gehen auf diesen Einfluss zurück Vgl. auch *Les Prophetes rouges* (II, 1221 ff.) und *Une Lithographie mystique* (II, 1233 f.).
24 ibd.
25 I, 404.
26 ibd.
27 ibd.

«Gegen den Strom»

Interview mit Konstantin Gamsachurdia über die Lage in Georgien

Ein Blick auf die Vorgänge der jüngsten Vergangenheit

Herr Gamsachurdia, Sie arbeiten als Vorsitzender der georgischen «Freiheits-Bewegung» (Freedom – Political Movement). Was ist zur gegenwärtigen Lage in Georgien aus Ihrer Sicht zu sagen?

G: Ich bin in der Tat Vorsitzender der politischen Bewegung «Freiheit», aber ich vertrete zugleich die vereinigte Opposition. Diese hat sich seit September 2007 in Georgien betätigt und hat Einiges erreicht. Es gab große Kundgebungen, die größte davon mit etwa 200 000 Menschen; die kleinste mit etwa 70 000. Alle diese Kundgebungen waren diszipliniert. Sie sind friedlich verlaufen, ohne Krawalle. Einzig am 7. November gab es Zusammenstöße mit den Spezialeinheiten der Polizei, die mit Tränengas, Schlagstöcken, Gummigeschoßen, Wasserwerfern etc. angegriffen hatten.

Demonstration in Tiflis

E: Was war der Zweck dieser Demonstrationen?

G: Wir forderten vorgezogene Parlamentswahlen. Die mussten von den Präsidentenwahlen getrennt werden. Wir forderten eine Beschränkung der Präsidialmacht. Wir haben einen Diktator, der alle Rechte hat und keine Pflichten und keine soziale Verantwortung.

E: Präsident Saakaschwili…

G: Er hat absolute Machtfülle. Wir forderten unabhängige Gerichte. Wir forderten Freilassung der politischen Gefangenen. Es gibt viele Leute, die aus politischen Gründen verhaftet wurden.

E: Sie sagen «wir»…

G: Ich meine die vereinigte Opposition: Praktisch alle Oppositionellen haben sich zu einem Nationalrat vereinigt, und ich bin einer der führenden Köpfe dieses Nationalrates. Wir forderten auch ein Ende der Willkür im Wirtschaftsleben. Man hat die Geschäftsleute immer wieder tyrannisiert, indem man sie gezwungen hat, für die Regierungspartei Gelder zu zahlen.

Diejenigen, die sich weigerten, wurden entweder inhaftiert oder mit sehr hohen Bußen belegt. Das ist eine bandenartige Erpressung. Bei uns übernimmt der Staat die Rolle der Banden.

Micheil Saakaschwili

E: Präsident Saakaschwili vertritt anscheinend fast ausschließlich amerikanische Interessen? Wie steht er zu Russland?

G: Er vertritt sowohl amerikanische als auch sehr dubiose russische Interessen – keine legitimen Interessen Russlands. – In Abchasien macht er gegenüber Russland lediglich ein paar Drohungen und rasselt zum Schein etwas mit dem Säbel. Er hat in Wirklichkeit die georgisch-russischen Beziehungen vergiftet. Es gibt keine Zug- und Flugverbindungen zwischen Moskau und Tiflis. Die Grenze ist hermetisch abgeriegelt. Georgischer Wein, georgische Produkte, die früher auf dem russischen Markt gut verkauft wurden, dürfen nun nicht mehr in Russland importiert werden – alles auf Null. Und wenn Saakaschwili mit dem NATO-Beitritt droht, wird die Abchasienfrage natürlich nie gelöst. Russland, das Abchasien de facto unter sein Protektorat gestellt hat, wird einen solchen Beitritt nie akzeptieren.

E: Besteht die Gefahr, dass Abchasien ein zweites Kosovo wird? Abchasien – ein unabhängiger Staat?

G: Nein, die Russen haben deutlich gemacht, dass sie das nie akzeptieren werden. Sie würden weder Abchasien noch Südossetien als unabhängige Staaten anerkennen. Und das ist positiv an der russischen Haltung. – Das wichtigste Ereignis der jüngsten Zeit waren die Präsidentschaftswahlen vom 5. Januar 2008. Die gemeinsame Opposition ist mit einem Kandidaten gegen Saakaschwili aufgetreten, es handelt sich um den Parlamentarier und Weinproduzenten Lewan Gatschetschiladse. Mittlerweile steht fest, dass die Wahlen gefälscht wurden. Das wurde sogar von der OSZE bestätigt.

E: Hätte Gatschetschiladse gewonnen?

G: Nein, keiner der Kandidaten hat gewonnen; es hätte einen zweiten Wahlgang geben müssen. Auch laut der OSZE sind 23 Prozent der Stimmen sehr schlecht gezählt worden. Außerdem hat der Präsident zu seinen Gunsten TV-Werbung gemacht. Alle Fernsehstationen arbeiteten für ihn. Alle Billboards in der Stadt hat er besetzt. Die Opposition konnte keine rich-

tige Werbung machen. Ferner hat die Polizei sehr aktiv in diese Wahlen eingegriffen.

Es gab Fälschungen während der Wahl, es gab Fälschungen nach der Wahl, die ganze Nacht.

Wenn man 23 Prozent der Stimmen stiehlt, dann kommt es zu keiner zweiten Wahl … Man behauptete, Saakaschwili hätte offiziell 53 Prozent der Stimmen bekommen, in Wirklichkeit werden es etwa 30 gewesen sein.

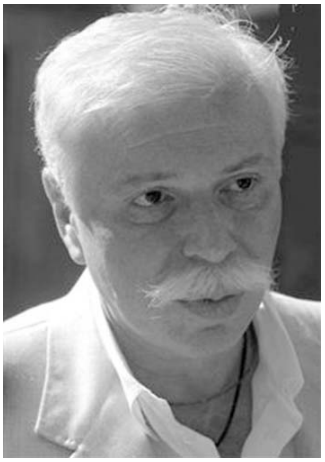
E: Und der Gegenkandidat?

G: Etwa 25 Prozent.

E: Und der Rest?

Die Ausschaltung der einzigen unabhängigen Fernsehanstalt und ihres Besitzers

G: Der Rest fiel auf die anderen paar Kandidaten. – Im Übrigen spielte sich noch Folgendes ab: Die Imedi-Fernsehanstalt – der einzige oppositionelle Fernsehsender – wurde von Spezialeinheiten *noch vor den Wahlen* gestürmt und geschlossen. Und der Inhaber von Imedi – Badri Patarkatishvili – ist vor etwa drei Wochen [am 13. Februar] auf mysteriöse Weise umgekommen, an seinem Londoner Wohnsitz. Ein verhältnismäßig junger Mann, 52 Jahre, kerngesund. Patarkatishvili war Milliardär, und er unterstützte die Opposition. Imedi hatte differenziert berichtet.



Badri Patarkatishvili

E: Wurde von irgendeiner Seite eine Obduktion gefordert?

G: Ich bezweifle, dass die Briten eine unabhängige Untersuchung machen werden. Sie versuchten bisher, wie die Amerikaner, Saakaschwili in allem zu decken und reinzuwaschen. Dieser Fall kann ihnen gar nicht gelegen kommen.

E: Man ist versucht, an Aleksandr Litvinenko zu denken, einen ehemaligen russischen Geheimdienstagenten und späteren Kritiker des Kreml, der 2006 mit radioaktivem Gift umgebracht wurde, ebenfalls in London. Oder an den Fall Barschel in Genf…

G: Ja, auch dubiose Morde. – Es ist nicht ausgeschlossen, dass beim Tod von Patarkatishvili Geheimdienste die Hand im Spiel hatten.

E: Haben Sie Herrn Patarkatishvili persönlich gekannt?

G. Ich habe ihn persönlich gekannt. Ich war sogar einmal in London eingeladen.

E: Kannte er Ihren Vater?

G: Nicht persönlich, aber er hat ihn geschätzt.

E: Das heißt, er teilte die Auffassung, dass es sich im Falle Ihres Vaters nicht um einen Selbstmord, wie offiziell behauptet wurde, sondern um ein Komplott gehandelt hatte?

G: Ja, er neigte dieser These zu, und Imedi hat zweimal einen Film ausgestrahlt, den ich mit meinen Kollegen gemacht habe. «Gegen den Strom» nannte ich den Film.

E: Was ist sein Inhalt?

Die wahren Hintergründe des Todes von Swiad Gamsachurdia

G: Der Film stellt die letzten Tage des flüchtigen Präsidenten Swiad Gamsachurdia in Westgeorgien dar. Er zeichnet seinen Weg bis zum Tod am 31. Dezember 1993 nach.

Bei dieser Arbeit hat sich die These, die sich in meinem Buch findet, bewahrheitet: Damals hatte ich wenige Fakten und Indizien für sie. Heute steht fest, dass es eine Gruppe von ehemaligen, abtrünnigen Partisanen gab, die unter die Kontrolle des Innenministeriums von Schewardnadse gerieten. Schewardnadse bildete ja, wie Sie wissen, einen Gegenpol zu Gamsachurdia. Er hatte im Frühjahr 1992 auf illegitime Weise die Macht an sich gerissen. Schewardnadse konnte keinen gefangenen Gamsachurdia brauchen, aber auch keinen Toten, der zum Märtyrer geworden wäre. Er brauchte einen «Selbstmord». Er überließ die Sache dieser Gruppe, die den «Selbstmord» geschickt in Szene setzte.

E: Wie bei Uwe Barschel, so spricht ja auch bei Swiad Gamsachurdia alles gegen Selbstmord … Hat man die Selbstmordthese dem georgischen Volk dennoch plausibel machen können?

G: Nein, das georgische Volk hatte hier eine sehr einfache Logik. Das Volk sagte sich: Swiad Gamsachurdia war ein Christ, und ein Christ würde sich niemals das Leben nehmen. Deshalb wurde diese These im Volk nie geglaubt. Aber jetzt haben wir sogar die Beweise, dass es ein durch Schewardnadse beauftragter Mord war. General Gulua war dabei der führende Kopf. Interessanterweise wurde dieser General ein paar Monate nach dem Mord selber vor seinem Haus erschossen. Der Mordzeuge musste offenbar beseitigt werden. Gulua war zeitweise Polizeichef des Tifliser Distriktes gewesen. Was noch offen ist, ist die Frage, wer unmittelbar den Mord ausgeführt hat. Ob es jemand aus der Gruppe um General

Gulua war, oder ob ein «Spezialist» gekommen ist. Hauptsache ist jedoch, dass definitiv geklärt ist, dass es Mord war. In Tiflis war ein Stab gegründet worden, mit Schewardnadse und einigen hohen Funktionären des Sicherheitsministeriums. Dieses illegale Gremium hatte die Liquidation des «Ex-Präsidenten» – für diese Leute war er ein Ex-Präsident – zum erklärten Ziel. Und im November 1993 fand eine vorbereitende Zusammenkunft außerhalb von Tiflis statt, die General Gulua leitete.

E: Woher weiß man, dass General Gulua auf dieser November-Zusammenkunft den Exekutions-Beschluss vortrug?

G: Es gab bei dieser Versammlung einen Mann, der sich weigerte, beim Komplott mitzumachen. Wir haben ihn gefunden. Er hat uns vor laufender Kamera von dieser Zusammenkunft erzählt. Zuvor kursierten jahrelang Gerüchte über diese Komplott-Versammlung und die Aktivitäten der Gulua-Gruppe. Durch diesen Mann konnten sie verifiziert und präzisiert werden. Die Komplott-Gruppe war Gamsachurdia gewissermaßen von Dorf zu Dorf auf den Fersen. Das heißt: Er konnte nicht mehr fliehen.

E: Ist diese Tatsache in der georgischen Presse publiziert worden?

G: Ja, sie wurde bekannt. Im Übrigen hat man vor dem Mord noch eine andere Option erwogen. Man schlug Gamsachurdia vor, sich per Hubschrauber nach Grosny ausfliegen zu lassen, wo er früher im Exil gewesen war. Das hat er abgelehnt, wohl aus einem inneren Gefühl, dass damit ein Attentat verbunden gewesen wäre.

E: Das heißt?

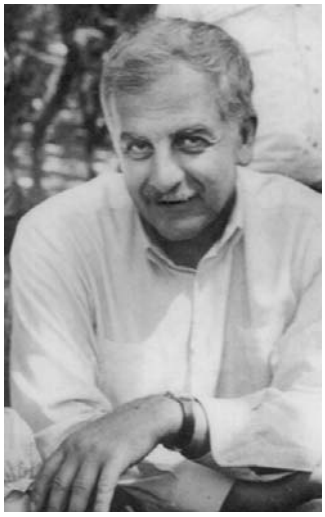
G: Man hätte den Hubschrauber gesprengt, und das Ganze wäre ein Unfall gewesen.

E: Wussten Sie von dieser Option?

G: Nein, damals war ich ja schon im Exil in Dornach, seit Februar 92.

Wann kommt der Film «Gegen den Strom» in den Westen?

E: Sie haben Ihren Film «Gegen den Strom» genannt. Das ist ein Wort, daß George Bush sr. 1991 zur Warnung gegenüber der Politik Ihres Vaters ausgesprochen hatte.



Swiad Gamsachurdia

G: Genau. Das ist der Zusammenhang. Der ganze Film ist im Grunde ein solches «Schwimmen gegen den Strom». Der Film hat zwei Teile, der erste ist etwa 36 Minuten, der zweite rund 45 Minuten. Insgesamt hatten wir über 80 Stunden Video- und Audiomaterial aufgenommen und verarbeitet, anhand von Augenzeugen.

E: War Imedi die einzige Fernsehanstalt, die den Film ausgestrahlt hatte?

G: Die einzige.

E: Die heute nicht mehr existiert.

G: Man hofft, dass es eine Fortsetzung der Imedi-Aktivitäten in der einen oder anderen Form geben wird.

E: Soll der Film auch mit europäischen Untertiteln im Westen gezeigt werden?

G: Nach Abschluss des dritten Teiles haben wir das vor.

Die nähere Zukunft Georgiens

E: Wie schätzen Sie die Chancen der vereinigten Oppositionsbewegungen ein? Was erhoffen Sie von ihnen in der nahen Zukunft?

G: Wir hoffen, dass es ihnen gelingen wird, dem Versuch, in Georgien eine Tyrannei zu etablieren, ein Ende zu setzen. Dieser Versuch muss definitiv zum Scheitern gebracht werden.

G: Mit welchen Mitteln?

G: Wir streben die Gründung eines Rechtsstaates an, wie es ihn bisher in Georgien nie gegeben hat. Was wichtig ist: Bis jetzt war es im Post-Sowjetischen praktisch nicht möglich, eine Regierung mit friedlichen demokratischen Mitteln abzulösen. Entweder die Wahlen werden weiterhin gefälscht, und alles bleibt beim Alten. Oder es gibt Revolutionen. Beide Optionen sind sehr schlecht. Wir hoffen, dass es zu solchen Zeiten kommen kann, dass Regierungen durch demokratische Wahlen abtreten.

Konstantin Gamsachurdia

Dieses Interview fand am 8. März in den Räumlichkeiten des Perseus Verlags statt. Die Fragen stellte Thomas Meyer.

Zu Swiad Gamsachurdia siehe Konstantin Gamsachurdia, *Swiad Gamsachurdia – Dissident, Präsident, Märtyrer*, Basel 1995.
Zu Konstantin Gamsachurdias Aktivitäten in der Freiheitsbewegung siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Freiheitsbewegung_(Partei)

Anthroposophie und der Fluss, in den man nicht zweimal steigen kann

Anmerkungen zu Bodo von Platos Anthroposophie-Verständnis

Anthroposophie ist nie das, was sie einmal war. Deshalb ist es auch nicht so leicht, sie zu identifizieren und leicht, sie mit ihren früheren Lebens- und Erscheinungsformen zu verwechseln. (…) Wenn es aber zutrifft, dass Anthroposophie – wie jedes lebendige Wesen – nie das ist, was sie einmal war, dann ist sie heute auch nicht mehr das, was Rudolf Steiner beschrieb oder lebte.

So beginnt Bodo von Plato einen Aufsatz über das, was er Anthroposophie nennt.[1] Wie man nicht zweimal in denselben Fluss steigen könne, so könne man sozusagen auch nicht zweimal derselben Anthroposophie begegnen. Denn sie unterliege einer unaufhörlichen Veränderung und Verwandlung.

I. Der logische Gehalt

Gehen wir zunächst auf den logischen Gehalt dieser Sätze ein. Bei dem Satz: *Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen*, ist ja genau genommen nicht der Fluss, sondern das fließende Wasser gemeint, denn es ist immer wieder ein anderes, in das man steigt, da das vorherige schon längst weitergeflossen ist. Der Fluss dagegen bleibt immer derselbe. Der Fluss ist nicht das Wasser, das immer ein anderes ist, nicht das Ufer, das allmählich abbröckelt, und auch nicht das Flussbett, das seinen Verlauf langsam verändert. Alle diese der Veränderung unterliegenden Bestandteile gehören ihm an, in ihnen erscheint er als in einer vorübergehenden irdischen Gestalt, sie sind aber nicht er. Der Fluss selbst ist sinnlich gar nicht wahrnehmbar. Er ist ein Begriff, der auf eine Existenz im Geistigen hindeutet, weshalb die Alten ihn auch als einen Gott, den Flussgott, verehrt haben.

Eine für sich bestehende unaufhörliche Veränderung gibt es nicht, weil, wie Schiller im elften Brief «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» treffend bemerkt, *dem Wechsel ein Beharrliches zum Grund liegen muss. Etwas muss sich verändern, wenn Veränderung sein soll; dieses Etwas kann also nicht selbst schon Veränderung sein.* Zu allem Veränderlichen gehört ein Unveränderliches, das Wesen, das im Fließen der Zeit mit sich selbst identisch bleibt.

Die Weisheit der Sprache enthält diese Unterscheidung, und von Plato kann ihr auch gar nicht entgehen, wenn er im oben zitierten zweiten Satz selber von der Anthroposophie und ihren verschiedenen Lebens- und Erscheinungsformen spricht, in denen es nicht so leicht sei, sie, die Anthroposophie, zu identifizieren. Die Sprache unterscheidet also das, was sich gleich bleibt, von seinen Erscheinungsformen, in denen es aber immer wieder als das Zugrunde-Liegende, das mit sich selbst Identische identifiziert werden kann. Die Sprache stellt ihm weisheitsvoll treffende Ausdrucksformen zur Verfügung, aber er versteht sie nicht, ihre Bedeutung bleibt ihm unbewusst, weil seine Gedanken dabei nur der irdischen Welt und ihren veränderlichen Formen zugewandt sind.

Von Plato spricht sogar von der Anthroposophie als einem lebendigen geistigen Wesen. Ein Wesen kann aber nur als das Identische im Wandel betrachtet werden. Doch die Bedeutung bleibt ihm verborgen, er meint, das Wesen sei nie das, was es einmal war, also *heute auch nicht mehr das, was Rudolf Steiner beschrieb oder lebte*! Anthroposophie gehört also danach der unaufhörlichen Veränderung an sich an.

Im Weiteren scheint ihm dann doch eine nachdenkliche Frage zu kommen: *Oder gibt es doch noch etwas Immer-Gültiges, etwas, das nicht der Verwandlung unterworfen ist, dem ein zeitloses Sein zugesprochen werden kann, das in der Wiederholung authentisch auflebt und keine Vergegenwärtigung nötig hat?*

Aber die Frage ist nur rhetorisch gestellt, die Verneinung steht schon vorher fest. Denn ein zeitloses Sein müsste nach von Plato ja *in der Wiederholung authentisch aufleben,* d. h. wohl identisch, unverändert, was eine Wiederholung des immer Gleichen bedeute. Das gebe es nicht, da ja alles der Veränderung unterliege. Alles habe aber *eine Vergegenwärtigung nötig.*

Auch hier merkt er nicht, dass eine Vergegenwärtigung aber doch auch wieder «etwas» voraussetzt, das vergegenwärtigt wird, das also vorher außerhalb der Gegenwart, des Zeitlichen, schon bestehen muss und wenn die Vergegenwärtigung im Flusse der Zeit vorbei ist, auch wieder ins Zeitlose zurückkehrt. Was heißt nun bei von Plato *Vergegenwärtigung?*

Beim *Lesen und Studieren der Anthroposophie in den Worten und Taten Rudolf Steiners* begegne man nicht *der gegenwärtigen Anthroposophie,* wie viele Anthroposophen illusionärerweise glaubten (weil sie sie für etwas Zeitloses halten), sondern man nehme etwas wahr, *dessen Wirklichkeit erst in der Vergegenwärtigung durch die individuelle Verwandlung entsteht.*

Abgesehen davon, dass unklar bleibt, was *individuelle Verwandlung* heißt und wie sie konkret geschieht, muss er wieder «etwas» voraussetzen, das verwandelt werden soll, selber aber nicht Verwandlung sein kann, die zeitlose Anthroposophie nämlich. Da er aber ihre Ewigkeit nicht realisiert, es für ihn kein *zeitloses Sein, Immer-Gültiges* gibt, versteht er unter Anthroposophie nur ihre jeweiligen Erscheinungsformen im Zeitlichen. Die erste Erscheinungsform finden wir bei Rudolf Steiner, die aber im Zeitenstrom durch *Vergegenwärtigung* notwendig in eine andere habe verwandelt werden müssen, die wiederum selber das gleiche Schicksal ereilte und so bis heute fort. Daher ist nach von Plato *Anthroposophie (…) nie das, was sie einmal war.* Sie ist *heute auch nicht mehr das, was Rudolf Steiner beschrieb oder lebte.*

Wo aber ist der Maßstab, ob die sich selber fortpflanzenden Erscheinungsformen noch etwas mit Anthroposophie zu tun haben und nicht unter der Phrase des weiterbenutzten Namens etwas völlig anderes geworden sind? Der Maßstab kann doch nur im Begriff, in der Idee Anthroposophie liegen, die nichts im Zeitlichen Wahrnehmbares und Wandelbares ist, sondern sich in all ihren wechselnden irdischen Erscheinungsformen als ihr Inhalt, ihr mit sich selbst identisches Wesen zeigt.

Wenn man die Idee des geistigen Wesens Anthroposophie ignoriert, wird das, was man dann noch Anthroposophie nennt, zu etwas Beliebigem, das von seinem geistigen Quell getrennt ist.

So erweist sich schon rein logisch, dass Anthroposophie nicht das sein kann, was von Plato dafür ausgibt. Seine Sprache suggeriert eine Gefühlslogik, der keine reale Begriffslogik zugrunde liegt. Er verfällt einer Einseitigkeit, der schon Heraklit nicht entgangen war und die Rudolf Steiner so charakterisierte: Die «göttliche Ruhe des Denkers, der sich selbst versteht, hat Heraklit nicht begriffen. Er war der Ansicht, dass alle Dinge in ewigem Flusse seien. Dass das Werden das Wesen der Dinge sei. Wenn ich in einen Fluss hineinsteige, so ist er nicht mehr derselbe wie in dem Momente, in dem ich mir vorgenommen, hineinzusteigen. Aber Heraklit übersieht nur eins. Was der Fluss mit sich fortträgt, das bewahrt das Denken, und es findet, dass im nächsten Momente ein Wesentliches von dem wieder vor die Sinne tritt, was schon vorher da war. (…) Er (Heraklit) fühlt nicht die Kraft, durch das Denken den ewigen Fluss des sinnlichen Werdens zu bezwingen. Heraklit sieht in die Welt, und sie zerfließt ihm in nicht festzuhaltende Augenblickserscheinungen. Hätte Heraklit recht, dann zerflatterte alles in der Welt, und im allgemeinen Chaos müsste auch die menschliche Persönlichkeit sich auflösen. Ich wäre heute nicht derselbe, der ich gestern war, und morgen wäre ich ein anderer als heute. …» (*Der Individualismus in der Philosophie*, GA 30, S. 106)

II. Vom Wesen der Anthroposophie

Als Anthroposophie ist zunächst eine bestimmte, von Rudolf Steiner erforschte und entwickelte wissenschaftliche Erkenntnismethode zu bezeichnen, die den Menschen zum schauenden Erkennen der geistigen Welt führen kann.

Folgerichtig sind auch die auf diesem Wege gewonnenen und in Ideenform dargestellten Erkenntnisse als Anthroposophie zu bezeichnen, unabhängig davon, wer sie erforscht hat.

Natürlicherweise hat die ungeheure Erkenntnis-Fülle des Begründers der «anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft», wie er sie genauer nennt, eine vorbildhafte Stellung, da niemand bisher hervorgetreten ist, der in seiner Erkenntnisentwicklung dessen weit fortgeschrittene Stufe für sich in Anspruch nehmen kann.

Das Erarbeiten der geistigen Erkenntnisse Rudolf Steiners gehört auch für jeden Nachfolgenden zum eigenen Schulungsweg, da sie nicht nur Ideen, sondern auch geistige Kräfte enthalten, welche die eigenen höheren Erkenntnisorgane aufschließen helfen. Zudem ist es ein ehernes okkultes Gesetz, dass, bevor nicht die spirituellen Erkenntnisse der Vorangeschrittenen aufgenommen worden sind, eigene überhaupt nicht gewonnen werden können.

Daher ist die Methode des Aufnehmens und Erarbeitens der Erkenntnisse Rudolf Steiners von großer Bedeutung. Mit dem Lesen der Schriften und Vorträge haben wir es natürlich zunächst mit der nachschaffenden Erarbeitung seiner Ideen durch das Denken zu tun, zunächst durch das gewöhnliche intellektuelle, schattenhafte Verstandesdenken. Damit begegnen wir noch nicht – insofern hat von Plato recht – «*der gegenwärtigen Anthroposophie*». Ihre Ideen leben in der Sphäre der reinen, lebendigen Ideenwelt, der untersten Ebene der geistigen Welt, aus der heraus sie gebildet sind. In diese Welt müssen wir uns aus den toten Verstandesschatten durch eigene willentliche Denkaktivität erst erheben, um in ihre lebendige Wirklichkeit erlebend einzudringen. Man kann dies *Vergegenwärtigung* nennen, die aber nicht, wie von Plato meint, durch Verwandlung der Ideen Rudolf Steiners geschieht – wie absurd! –, sondern durch unsere eigene Verwandlung oder «Seelenumartung», wie Rudolf Steiner in den Vorträgen über den «umgekehrten Kultus» (GA 257) formuliert.

Die anthroposophischen Inhalte, die Rudolf Steiner erforscht und in Ideen geprägt hat, werden doch nicht dadurch, dass wir uns in die Sphäre ihrer lebendigen Wirklichkeit erheben, zu etwas anderem, das nicht mehr das wäre, «*was Rudolf Steiner beschrieb*»! Sie bleiben, was sie sind, und erhalten lediglich eine besondere Färbung, «ein individuelles Gepräge in jedem einzelnen Menschen nur dadurch, dass sie auf sein individuelles Fühlen und Empfinden bezogen» werden (Vgl. V. Kap. *Philosophie der Freiheit*). Im Mitgliederbrief vom 16. März 1924 formuliert es Rudolf Steiner so: «Dadurch dass Anthroposophie tief in das Denken, Fühlen und Wollen des Menschen Impulse bringt, wird sie auch wieder von dem Seelenleben des Menschen stark beeinflusst. Man kann ihren Inhalt in allgemeine Sätze fassen, wie man das auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens tut. Allein, so notwendig dieses ist, man sollte dabei nicht stehen bleiben. Die allgemeinen Sätze werden lebensvolle Färbungen dadurch erhalten können, dass sie ein jeglicher, der sie in seinem Gemüte trägt, aus seinen eigenen Lebenserfahrungen heraus ausspricht. Und mit jeder solchen individuellen Gestaltung kann etwas Wertvolles für das Verständnis der anthroposophischen Wahrheiten gewonnen sein.» (GA 260a, S. 61) Damit bleiben aber die anthroposophischen Wahrheiten, was sie sind, sie werden nur individuell bereichert.

Allerdings können wir auf diesem Wege auch zu Erkenntnissen kommen, die Rudolf Steiner selber gar nicht verbal ausgesprochen hat, sondern die zwischen den Zeilen schweben, insofern in der Ideenwelt alle Begriffe und Ideen miteinander verbunden sind, ein lebendiger Gedanke zum nächsten hindrängt, mit dem er innerlich zusammenhängt, und so alle einen lebendigen Organismus bilden, in dem ein Gedanke den anderen trägt und beleuchtet. Auch in diesem Falle haben wir aber die Ideen Rudolf Steiners nicht zu etwas anderem gemacht, sondern das, was noch unausgesprochen in ihnen liegt, zum Vorschein gebracht und damit das beherzigt, was Rudolf Steiner in GA 26, S. 56 mit den Worten fordert: «Im Fortdenken und Fortfühlen des Aufgenommenen liegt ein Wesentliches.»

Ebenso wenig ist Anthroposophie *nicht mehr das, was Rudolf Steiner beschrieb,* wenn jemand auf dem Schulungsweg zu eigenen übersinnlichen Wahrnehmungen kommt und diese in lebendigen Begriffen und Ideen herunterführt. Damit wird Anthroposophie nur durch weitere Erkenntnisse ergänzt, die sich einfügen lassen müssen in den gesamten lebendigen Ideenorganismus dessen, was als Anthroposophie bereits erforscht ist.

Anthroposophie ist also entgegen von Plato *etwas Immer-Gültiges, etwas, das nicht der Verwandlung unterworfen ist, dem ein zeitloses Sein zugesprochen werden* muss, weil sie ihren Quell in der geistigen Welt hat, als reales geistiges Wesen in der geistigen Welt urständet. Ein junger Anthroposoph kann daher nicht zu einer anderen Anthroposophie kommen als ein alter. Recht verstanden müssen sich beide in derselben Anthroposophie treffen und verstehen können, da diese etwas Zeitloses, immer Junges ist und verjüngend wirkt. So sagte Rudolf Steiner über das schwierige Verhältnis von jungen und alten Anthroposophen: «Wenn es gelingt, der Jugendsektion den rechten Inhalt zu geben, so werden diejenigen, die im anthroposophischen Leben verstanden haben, in der richtigen Art ‹alt› zu werden, mit der Jugend gemeinsame Sache machen wollen. Es möge dann die Jugend nicht sagen: wir setzen uns mit den ‹Alten› nicht an einen gemeinsamen Tisch. Denn Anthroposophie soll kein Alter haben; sie lebt im Ewigen, das *alle* Menschen zusammenführt.» (GA 260a, S. 152)

Wer die Anthroposophie zu etwas erklärt, das der ständigen Veränderung unterliege, das *nie das ist, was sie einmal war, … heute auch nicht mehr das, was Rudolf Steiner beschrieb oder lebte,* trennt die Anthroposophie von ihrem geistigen Urquell ab und auch von Rudolf Steiner, der als erster diesen geistigen Urquell erschloss. Man profaniert sie, überlässt sie der subjektiven Willkür und hebt sie als solche im Grunde auf.

III. Ausblick

Angesichts dessen drängt sich die ernste Frage auf, was es bedeutet, wenn Bodo von Plato als Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft solche «Gedanken» in einem Aufsatz entwickelt, der in der Werbebroschüre *infoseiten anthroposophie* aus dem «info3-Verlag» mit einer Auflage von 76 000 Exemplaren «nahezu flächendeckend» die gesamte Leserschaft der meisten anthroposophischen Abo-Zeitschriften, und damit auch viele Nicht-Anthroposophen, aber an Anthroposophie Interessierte erreicht. Offensichtlich steckt dahinter ja eine groß angelegte logistische Methode.

Ist Bodo von Plato, Vorstandmitglied auf Lebenszeit, von der Richtigkeit seiner Ausführungen ernsthaft überzeugt, oder ist er es nicht und schreibt das nur, damit die Leser davon überzeugt werden?

Nehmen wir zu seinen Gunsten den ersteren Fall an. Was hat er dann lebenslänglich im Vorstand der «Weltgesellschaft» zu suchen? Wie ist er dort hineingekommen? Wer inspiriert ihn, aus dem Zentrum der Anthroposophischen Gesellschaft Gedanken zu verbreiten, die

das unvergängliche Wesen der Anthroposophie negieren, es damit dem menschlichen Bewusstsein und Wirken entziehen und so den Namen «Anthroposophie» irreführend für etwas ganz anderes missbrauchen?

Herbert Ludwig

1 in: «Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen. Anmerkungen zur Entwicklung der Anthroposophie», abgedruckt in den *infoseiten anthroposophie*, Frühjahr 2008, Werbebeilage aus dem info3-Verlag, die kürzlich den meisten anthroposophischen Zeitschriften beigelegen hat. Siehe auch www.info3.de

Der Pflichtenkreis

Der Offene Brief an Dr. Jens Heisterkamp (Beilage zum *Europäer* Nr. 6 / April 2008, nochmals abgedruckt auf S. 32 der jetzigen Ausgabe) berührte den Pflichtenkreis für tätige Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Auf Wunsch von Lesern werden dazu ergänzende Informationen gegeben. Rudolf Steiner musste nach der Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft zu Weihnachten 1923 auch etwas klarstellen, was zuvor nicht immer beachtet wurde, dass nämlich die Mitglieder, die in der Gesellschaft für sie tätig werden, bestimmte Pflichten zu erfüllen hätten (GA 260a, 48–49, Nachrichtenblatt 10.2.1924). Davon ausgenommen wurden nur die sogenannten stillen Mitglieder, die von dieser Gesellschaft für ihr geistiges Fragen Aufschlüsse erwarten und diese durch stille Teilnahme an der internen Arbeit zu finden suchen. Wer jedoch als Mitglied in der Gesellschaft für sie tätig wird, hat ernste Pflichten zu übernehmen – nicht äußerlich nur, sondern in dem Sinne, dass er «die Angelegenheiten der Gesellschaft zu seinen eigenen machen muss.» Das wird zu allererst verdeutlicht an der «Aufgabe, auf die Gegnerschaft hinzusehen und an der Anthroposophie und Gesellschaft das zu verteidigen, was an ihr in berechtiger Art zu verteidigen ist.»

Der gesamte Pflichtenkreis der tätigen Mitglieder, die über den engsten Zirkel hinaus wirken wollen für die Anthroposophie, wird sodann in vier Gliedern umschrieben, die man auch als vier Pflichten bezeichnen kann – in äußerster Kürze ein in sich zusammenhängendes Ganzes: Das tätige Mitglied muss Klarheit gewinnen über die geistige Situation der Menschheit in der Gegenwart, muss die Aufgabe der Anthroposophie zu konkreter Vorstellung verdichten, muss sich mit den anderen tätigen Mitgliedern in möglichst engem Zusammenhang halten und muss sich angesprochen fühlen, wenn Gegner die Anthroposophie und ihre Träger verzerrt darstellen oder gar verleumden. Der logische Zusammenhang ist stringent: Auf die Situationserkenntnis (*allgemeine* geistige Lage der Menschen = geistige Lage der Menschheit) folgt die moralische Antwort, die jeweils konkretisierte Aufgabe der Anthroposophie (deutliche Vorstellung von der Aufgabe der Anthroposophie). Diese Aufgabe ist in menschheitlicher Dimension nicht von Einzelnen zu lösen, sondern nur aus der Kraft von Gemeinschaften. Daraus ergibt sich die äußere und innere Notwendigkeit des Zusammenhalts der tätigen Mitglieder. Und schließlich: Da die Anthroposophie ihren wesentlichen Beitrag zur Erneuerung der Menschheitskultur zu leisten hat, kann das tätige Mitglied nicht gleichgültig bleiben, wenn das ihm zutiefst Verbundene – die Anthroposophie und ihre echten Träger – von Gegnern angegriffen wird.

Horst Peters

«... gerade deswegen, weil aus dem Wesen der Anthroposophischen Gesellschaft für die in ihr tätigen Mitglieder der Pflichtenkreis erwächst, sollte dieser so ernst wie möglich genommen werden. Wer zum Beispiele als Mitglied der Gesellschaft anderen die Einsichten der Anthroposophie überliefern will, dem erwachsen sogleich diese Pflichten, wenn er über den allerengsten stillen Kreis einer solchen Belehrung hinausgeht. Ein solcher wird sich klar sein müssen über die allgemeine geistige Lage der Menschen in der gegenwärtigen Zeit. Er wird von der Aufgabe der Anthroposophie eine deutliche Vorstellung haben müssen. Er wird, soviel ihm dies auch nur möglich ist, sich in Zusammenhang halten müssen mit den anderen tätigen Mitgliedern in der Gesellschaft. Eine solche Persönlichkeit wird weit davon entfernt sein müssen, zu sagen: es erregt mein Interesse nicht, wenn Anthroposophie und ihre Träger von Gegnern in einem falschen Licht dargestellt oder gar verleumdet werden.»

Rudolf Steiner, Brief an die Mitglieder «Die Stellung der Mitglieder zur Gesellschaft», Nachrichtenblatt 10.2.1924, GA 260a, 48–49.

Grünewald-Ausstellung in Berlin

Matthias Grünewald (1470–80 bis 1528), der vor allem durch den Isenheimer Altar berühmt ist, hat nicht nur gemalt, sondern auch gezeichnet. Insgesamt 36 Zeichnungen, die als eigenhändige Werke Grünewalds gelten, sind bekannt und können zur Zeit (bis auf eine nicht entleihbare Zeichnung aus Winterthur) im Berliner Kupferstichkabinett bestaunt werden. Die Ausstellung, die noch bis 1. Juni dauert, verdankt sich zahlreichen Leihgaben aus dem In- und Ausland. Präsentiert wird Grünewalds zeichnerisches Œuvre zusammen mit den vier Standflügeln des Frankfurter Heller-Altars und dem «Abendmahl» Grünewalds.

Als herrliche Werke, mit Licht in Grau und Schwarz gemalt, bezeichnete Joachim von Sandrart (1606–1688)[1] die vier Standflügel des Heller-Altars, die Matthias Grünewald in Grisaille-Technik, das heißt grau in grau gemalt hat. Im Gegensatz zu vielen anderen in «Steinfarbe» gemalten Bildern damaliger Künstler wirken die Figuren Grünewalds jedoch nicht wie imitierte Steinskulpturen, sondern ungemein lebendig (Abb. 1). Ihre Lebendigkeit und Anmut beziehen sie aus einer zutiefst durchempfundenen Bewegung in Haltung und Gestik sowie einer äußerst variationsreichen Helldunkelmodellierung. Ferner gelingt es Grünewald trotz der eingeschränkten Farbpalette, unterschiedliche Stofflichkeiten wie zum Beispiel weiches, welliges Haar oder Kleidungsstücke ungleicher Textur und Fältelung überzeugend wiederzugeben.

Dass Grünewald schon bald nach seinem Tod 1528 in Vergessenheit geriet, mag in erster Linie damit zusammenhängen, dass er wenig zur Verbreitung seines Ruhmes beitrug und sein bildnerisches Talent ausschließlich der sakralen Malerei widmete. So stehen auch seine Zeichnungen ganz im Kontext seiner Sakralkunst; sie dienten ihm überwiegend als Entwürfe für menschliche Figuren, die er dann im Altarbild farbig umsetzte. Zum Beispiel gibt es eine im Ausdruck besonders schöne Studie zum Johannes des Tauberbischofsheimer Altars (Abb. 2) oder zwei interessante Studien zum heiligen Antonius des Isenheimer Eremitengesprächs.[2] Erstaunlich ist die Sorgfalt, mit der Grünewald seine Entwurfszeichnungen ausführte. Trotz der Virtuosität, mit der er das zeichnerische Medium beherrschte, scheint er es – anders als zum Beispiel Dürer oder Altdorfer – nicht zu Präsentations- oder Verkaufszwecken genutzt zu haben. Auch wurden von Grünewald keine Radierungen gefunden. Dass ihm die Druckgraphik, die vielen Künstlern zu Ruhm und Auskommen verhalf, als Zeichentechnik eher fern lag, kann angesichts des lebendigen Strichs, der sensiblen Übergänge und Helligkeitsnuancen bei Grünewald nur vermutet werden. Für seine Zeichnungen wählte er sicher nicht zufällig das weichste Zeichenmaterial, das ihm zur Verfügung stand: die aus Pflanzenzweigen hergestellte Zeichenkohle.[3]

Abb. 1
Matthias Grünewald: Unbekannte Heilige
um 1509–11.
Mischtechnik auf Holz
© Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, W. Pankoke

In Grünewalds Händen verwandelte sich die Kohle in einen wahren Diamanten der Zeichenkunst. Ihm ging es weniger um perspektivische Genauigkeit oder exakte Proportionen als um die einfühlsame Gestaltung seelischer Regungen und geistiger Vorgänge, die er vor allem mit Hilfe des Lichts sichtbar werden ließ. Hierbei kam ihm eine beachtliche Kenntnis komplexer Lichtverhältnisse zugute. Licht umspielt seine Figuren, Licht belebt sie, ja durchdringt sie oder geht von ihnen aus. Besonders eindrucksvoll ist die Lichtgestaltung in der Zeichnung der *Heiligen Dorothea* (Abb. 3), beispielsweise den Schein ihrer Glorie betreffend. Die Gesichtskonturen innerhalb des Strahlenkranzes sind so zart, so durchscheinend gezeichnet, dass ihr andächtig geneigter Kopf wie durchlichtet erscheint. Ähnlich wie das sonnenhaft leuchtende Antlitz Christi im Auferstehungsbild des Isenheimer Altars wird Dorotheas Haupt dabei selbst zur Lichtquelle. Auf eine weitere, im Bild nicht sichtbare Lichtquelle von vorne links verweist ein Schatten an

Abb. 2
Matthias Grünewald: Studie zum Johannes unter dem Kreuz Christi, *um 1522–25, Kohle*
Berlin, Staatliche Museen, Kupferstichkabinett

Abb. 3
Matthias Grünewald: Studie für eine Heilige Dorothea, *um 1516–20, Kohle, mit Bleiweiß gehöht*
© SMB, Kupferstichkabinett; Foto: Jörg P. Anders

der Wand hinter Dorothea, der die Heilige mit dem Umraum verbindet. Hinzu kommt die senkrechte Öffnung auf der linken Seite, durch welche eine kleine menschliche Figur, die auf einer Armillarsphäre balanciert, in gleißendes Licht getaucht wird. Drei Lichtquellen also, die in ihrem Charakter deutlich unterschieden sind.

Was die Heiligengestalt betrifft, so wird diese durch die zwei Attribute der Dorothea – Rose und Apfel – wesentlich mitbestimmt: In der rechten Hand hält Dorothea zwischen zierlich gespreizten Fingern die Rose, welche – die Schwerkraft überwindend – dem Sonnenlicht entgegenwächst. Ihre Linke dagegen umgreift den Henkel eines (der Legende nach mit Äpfeln gefüllten) Korbes, welcher die lastende Schwere des am Baume hängenden – der dunklen Erde zustrebenden – Apfels verbildlicht. Zwischen diesen Polaritäten der Leichte und der Schwere, des Lichts und der Dunkelheit, entfaltet sich eine überaus fein erfasste und wunderbar ausbalancierte Dynamik. Nicht steil nach oben weist der Arm mit der Rose, ebenso wie der linke Arm nicht senkrecht nach unten gezogen wird. Vielmehr werden die Bewegungstendenzen aufgefangen und einbezogen in ein dynamisches Kräftespiel, welches in der Körperbewegung und den geschwungenen Gewandfalten des reich plissierten Kleides zum Tragen kommt. Von leicht dahinfließenden Bewegungen bis hin zu mächtigem, kraftvollem Wogen – vor allem im mittleren Bereich – entrollt sich ein großartiges Zusammenspiel teils paralleler, teils gegenläufiger, mal sich verengender und mal sich erweiternder Ströme, die einen Rhythmus aus anschwellenden, sich gegenseitig verstärkenden oder wieder beruhigenden Bewegungen erzeugen. Bis in die Neigung des Kopfes hinein ist die Gestalt der Dorothea Ausdruck dieses rhythmischen Geschehens, das seinen Mittel- und Ruhepunkt in der Herzgegend hat.

Dieses Bild atmet und pulsiert in einer Weise, die nicht anders als harmonisch bezeichnet werden kann. Und so mancher Ausstellungsbesucher mag sich in dem Raum mit den Grünewald-Zeichnungen wie in einer Oase fühlen, an der sich Geist und Seele stärken können.

Claudia Törpel, Berlin

1 Joachim von Sandrart, einem bedeutenden Kunstschriftsteller des 17. Jahrhunderts, kommt das Verdienst zu, den weitgehend in Vergessenheit geratenen Künstler Mathis Neithart Gothard, den er Matthaeus Grünewald bzw. Matthaeus von Aschaffenburg nennt, wiederentdeckt zu haben. In seiner Teutschen Academie der Edlen Bau-, Bild- und Mahlerei-Künste (Nürnberg 1675) gibt er einen kurzen Bericht von dem Wenigen, was er über Leben und Werk Grünewalds noch erfahren konnte.

2 Ein relativ großer Teil der Zeichnungen bezieht sich auf den Isenheimer Altar. Leider sind jedoch viele andere Altarbilder Grünewalds unwiederbringlich verloren gegangen, so dass bei einigen Zeichnungen nur aufgrund von Sandrarts Beschreibungen vermutet werden kann, welchen Gemälden sie jeweils zuzuordnen sind (siehe Katalog zur Ausstellung).

3 Nicht mit schwarzer Steinkreide, wie Sandrart glaubte. Damit die Kohle nicht verwischte, fixierte Grünewald die Zeichnungen durch ein spezielles Verfahren mit einer harzhaltigen Lösung (siehe Katalog zur Ausstellung).

Matthias Grünewald. Zeichnungen und Gemälde
13. März bis 1. Juni 2008
Kupferstichkabinett
Kulturforum Potsdamer Platz
Matthäikirchplatz 4
10785 Berlin
Telefon: 0049-30-266-2002
www.smb.museum

Öffnungszeiten
Di–Mi 10–18 Uhr
Do 10–22 Uhr
Sa–So 11–18 Uhr

Katalog zur Ausstellung
Matthias Grünewald. Zeichnungen und Gemälde
Hrsg.: Berliner Kupferstichkabinett
Hatje Cantz Verlag, 2008
212 Seiten, 203 Abb., davon 123 farbig, geb., 35 Euro

Volkshochschule

Volkshochschule beider Basel
Kornhausgasse 2, 4003 Basel
Tel. 061 269 86 66, www.vhsbb.ch

Meditation und Geisteswissenschaft

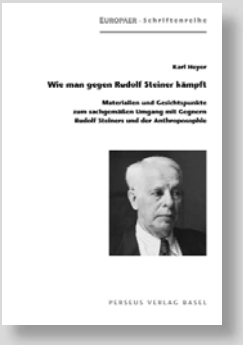
«Meditation» ist in aller Munde und ist ein Grundbedürfnis vieler heutiger Menschen. Was ist und wozu brauchen wir «Meditation»? Worin besteht sie? Was soll sie bewirken? Was unterscheidet östliche und westliche Meditation voneinander? Der Kurs führt an drei Abenden differenziert in die Thematik ein, er geht insbesondere auf das Wesen der Meditation innerhalb der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein.

Thomas Meyer, Verleger, Schriftsteller

Kurs Nr.: K1401050
Dienstag, 27.05.08 – 10.06.08
20.15 – 22.00 h, 3 mal
Universität Basel, Kollegienhaus, Petersplatz 1, Basel
Kursgebühren: CHF 76.00

Information und Anmeldung:
Volkshochschule beider Basel
www.hsbb.ch

SOEBEN ERSCHIENEN



Karl Heyer:

Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft

Materialien und Gesichtspunkte zum sachgemäßen Umgang mit Gegnern Rudolf Steiners und der Anthroposophie

«Zuletzt noch eines: Wir bilden uns nicht ein, dass wir durch noch so überzeugende Tatsachen die Angriffe etwa zum Stillstand bringen könnten! Denn wir wissen sehr gut, dass den hier gemeinten Gegnern gerade die Tatsachen im Wesentlichen vollkommen gleichgültig sind und dass man es einfach mit dem Willen zu solchen Angriffen zu tun hat. Was in Wirklichkeit helfen kann, ist einzig dieses, dass allmählich die Menschen zahlreicher werden, die durchschauen wollen, um was es sich bei dieser Gegnerschaft handelt, und die aufhören, die Dinge so naiv hinzunehmen, wie sie oft von harmlosen Gemütern genommen werden. Dazu möchten wir beitragen.»

Karl Heyer

Europäer-Schriftenreihe Bd. 16, brosch., 144 S., Fr. 19.– / € 13.–
ISBN 3-907564-49-9

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Apropos 44:

Wie gegen Rudolf Steiner agitiert wird

Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es tönt hohl, so liegt es nicht immer am Buch. Dieser Uralt-Kalauer kommt mir in den Sinn, wenn ich mir die Auslassungen zu den Themen «Rudolf Steiner und Antisemitismus» und «Rudolf Steiner und Rassismus» ansehe. Da wird seit Jahren von gewisser Seite – manchmal schon offensichtlich mit nicht lauteren Motiven – behauptet, Rudolf Steiner sei Rassist, ja Antisemit gewesen. Da müsste man doch annehmen, dass jene, die sich für Schüler Rudolf Steiners, für Anthroposophen, halten, dem entschieden widersprechen und solche Vorwürfe ebenso vehement widerlegen. Und in der Tat heißt es in einer «Stuttgarter Erklärung» des Bundes der Freien Waldorfschulen e.V. «Waldorfschulen gegen Diskriminierung»: «Die Anthroposophie als Grundlage der Waldorfpädagogik richtet sich gegen jede Form von Rassismus und Nationalismus.» Eben! Aber dann steht: «Die Freien Waldorfschulen sind sich bewusst, dass vereinzelte Formulierungen im Gesamtwerk Rudolf Steiners nach dem heutigen Verständnis nicht dieser Grundrichtung entsprechen und diskriminierend wirken.»[1] Hoppla! Von der Frage, wie weit sich Schulen «bewusst sein» können, einmal abgesehen: Gute Anthroposophie, böser Steiner, der nicht der Grundrichtung der Anthroposophie entspricht und diskriminierend wirkt? Sozusagen ein esoterischer Spagat mit Rückwärtssalto? Das ist offenbar kein Zufall. Andernorts heißt es schnörkellos: «Diese Äußerung hat eine antisemitische Tendenz.»[2] Und noch deftiger Felix Hau von der Zeitschrift *Info3*: Sie «ist tatsächlich antisemitisch». Und: «Steiner hat sich von dieser seiner Ansicht später selbst distanziert.»[3]

Auch hier stellt sich wiederum die Frage: *Werden wir richtig informiert?* Und die Antwort lautet auch dieses Mal: Nur wenn wir den Guru unserer eigenen individuellen Vernunft in der richtigen Weise wirksam werden lassen. Das heißt: wenn wir uns um die nötigen Informationen bemühen und sie *denkend* verarbeiten. Sonst laufen wir Gefahr, von Medien, Behörden, Wissenschaftlern oder offensichtlich auch sogenannten Anthroposophen (manchmal absichtlich) in die Irre geführt zu werden.

Die Sache mit dem Zitieren

Da wird Rudolf Steiner zitiert: «Das Judentum als solches hat sich (…) längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und dass es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte.»[4] Klar antisemitisch! Oder? Wer ein bisschen Erfahrung mit Zitaten hat, weiß, dass die Gefahr immer groß ist, dass sie aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Zusammenhang gerissen und somit schief sind.

Nun – der erwähnte *Info-3*-Redakteur hat offenbar versucht, dem Vorwurf des Schiefzitierens dadurch zu entgehen, dass er nicht nur einen Satz herauspickte, sondern wenigstens eine ganze Passage: «Es ist gewiss nicht zu leugnen, dass heute das Judentum noch immer als geschlossenes Ganzes auftritt und als solches in die Entwickelung unserer gegenwärtigen Zustände vielfach eingegriffen hat, und das in einer Weise, die den abendländischen Kulturideen nichts weniger als günstig war. Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und dass es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte, dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Wir meinen hier nicht die Formen der jüdischen Religion allein, wir meinen vorzüglich den Geist des Judentums, die jüdische Denkweise.»

Aber Felix Hau hat Pech: Er entgeht so der Zitierfalle nicht: Aufschlussreich ist, was er *vor* und *nach* der Passage weglässt. Denn auch dieses Zitat aus Steiners Rezension des «Homunkulus, Modernes Epos in 10 Gesängen» (1888!) vom österreichischen Dichter Robert Hamerling steht im Zusammenhang des ganzen Aufsatzes und des Lebens und Werks von Rudolf Steiner. Dazu kommt: Jeder, der eine Ahnung von Geschichte hat, weiß (oder müsste wissen), dass man auf historische Texte (und auch auf andere) nicht einfach die eigenen Vorstellungen überstülpen darf, sondern in den mannigfachen Zusammenhängen genau prüfen muss, was der jeweilige Autor mitteilen wollte, dass man – wie es in der Fachsprache heißt – immanent-kritisch vorgehen muss. (Allerdings ist dieses Wissen nicht einmal mehr an Universitäten selbstverständlich, wie das Beispiel von Helmut Zander zeigt, sonst hätte er von seiner Flut von Unterstellungen absehen müssen. Aber bei diesem Herrn ist sowieso Hopfen und Malz verloren, da er – wie in dieser Zeitschrift nachgewiesen wurde – nicht einmal in der Lage ist, korrekt zu zitieren. Für Rudolf Steiner wäre das allerdings nichts Neues, hatte er doch schon zu seinen Lebzeiten mit Professoren dieses Kalibers zu tun, wie bei ihm, bei Louis Werbeck und Karl Heyer nachzulesen ist[5].)

Schon Rudolf Steiner kannte seine Pappenheimer…

Zurück zum Text von Rudolf Steiner, in dem er sich pikanterweise gegen antisemitische Parteigänger wendet:

Sie haben «einfach Abschnitte aus dem Zusammenhange gerissen, um sie in ihrem Sinne umzudeuten, was ja bekanntlich das Hauptkunststück des Journalismus ist». Schon Rudolf Steiner kannte seine Pappenheimer… Nun, im angeblich «antisemitischen» Text heißt es nicht: «Das Judentum hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens», und es heißt schon gar nicht: «Die Juden haben keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens»! Es heißt: «Das Judentum als solches». Was das heißen soll? Steiner liefert die Erklärung für die, die es wirklich wissen wollen, gleich ein paar Zeilen weiter. «Unbefangene», meint er, würden Folgendes erwarten: «Juden, die sich in den abendländischen Kulturprozess eingelebt haben, sollten doch am besten die Fehler einsehen, die ein aus dem grauen Altertum in die Neuzeit hereinverpflanztes und hier ganz unbrauchbares sittliches Ideal hat.» «Das Judentum als solches» meint also offensichtlich das Judentum, wie es vor 2000 Jahren war – und das nicht einfach so in die Jetztzeit gepflanzt werden kann. Deshalb meint Steiner weiter: «Den Juden selbst muss ja zuallererst die Erkenntnis aufleuchten, dass alle ihre Sonderbestrebungen aufgesogen werden müssen durch den Geist der modernen Zeit.» «Sonderbestrebungen» der Juden? Eine Erklärung dafür steht schon vorher in der Rezension: Hamerlings Homunkulus ist der «seelenlose, unindividuelle Mensch bis zur Karikatur gesteigert», auf chemische Weise, in der Retorte erzeugt. «Sein Streben ist aber nie darauf gerichtet, wirklich Positives zu schaffen. (…) Erst versucht er es durch die Gründung einer großen Zeitung modernen Stils. Indem er da alle Ausschreitungen der heutigen Journalistik bis zum äußersten steigert, scheint er am besten seinen Zweck zu erreichen.» Dann tut er dies und jenes, doch alles missglückt. Seinen wieder aufflammenden Tatendrang versucht er zu befriedigen, «indem er den Juden die Auswanderung nach Palästina und die Gründung eines neuen Judenreiches predigt. Er stellt sich an die Spitze des Zuges und wird in Jerusalem König der Juden. Aber die Juden brauchen Europa, und Europa braucht die Juden. Und so kehren sie, nachdem sie sich völlig unfähig zur Führung eines eigenen Reiches erwiesen, nach Europa zurück.» Die Juden brauchen Europa, und Europa braucht die Juden: Ist das antisemitisch? Steiner stellt fest: «In diesem Gesang steht Hamerling mit der überlegenen Objektivität eines Weisen sowohl den Juden wie den Antisemiten gegenüber. Man hat hier freilich am ehesten Gelegenheit, diese Objektivität zu verkennen. Die größte Kurzsichtigkeit besteht jedoch darinnen, wenn, wie so vielfach geschehen ist, von überempfindlichen Juden die unbefangene Beurteilung der Verhältnisse schon als ein Fehler angesehen wird.» Steiner wendet sich nochmals gegen «die Kritik», die Hamerlings Werk «einfach so hingestellt» habe, »als wenn es das Glaubensbekenntnis eines Parteigängers des Antisemitismus wäre». Und er doppelt nach: «Er nimmt – wie jeder unbefangene, von Parteifanatismus freie Mensch – dem Judentum gegenüber den Standpunkt ein, den jeder von den Vorurteilen seines Stammes und einer Konfession unabhängige Jude teilen kann.»

Kein Freipass für Untersteller

Nun – für Menschen, die sich als Anthroposophen verstehen, muss wohl nicht betont werden, dass Rudolf Steiner Anthroposophie als Geistes*wissenschaft* verstanden hat. Das war für ihn nicht ein esoterisches Geschwätz. Anthroposophie betrachtet sich «*nicht* als ein neues religiöses Bekenntnis; sie ist von jeder Art Religionsgründung oder Sektenbildung so weit wie nur möglich entfernt. Sie will sein die echte, wahre Fortsetzerin der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart, wie diese sich in der Morgenröte der neueren Kultur durch Kopernikus, Kepler, Galilei, Giordano Bruno und andere dem Geistesleben der Menschheit einverleibt hat. Aus derselben Denkergesinnung heraus, aus der Galilei, Bruno und so weiter das Reich der Natur betrachteten, will Geisteswissenschaft das Reich des Geistes betrachten.»[6] Zudem wissen wir von Aufzeichnungen Rudolf Steiners (den sogenannten Barr-Dokumenten) und von einer Einleitung des französischen Schriftstellers und Esoterikers Edouard Schuré, dass Steiner mit 19 Jahren von einem «Meister» «eingeweiht» wurde[7]. Wer diese Tatsache zu interpretieren weiß, versteht, was sie bedeutet. Also konnte Steiner gar nicht irren? Quatsch! Erst kürzlich wurde in dieser Zeitschrift auf eine Äußerung von Steiner selbst hingewiesen, dass selbstverständlich auch er irren könne: «Um einem möglichen Irrtum vorzubeugen, sei hier gleich gesagt, dass auch der geistigen Anschauung keine Unfehlbarkeit innewohnt. Auch diese Anschauung kann sich täuschen, kann ungenau, schief, verkehrt sehen. Von Irrtum frei ist auch auf diesem Felde kein Mensch; und stünde er noch so hoch.»[8] Nur ist diese Aussage kein Freipass für fröhliche Untersteller: Auf dem geschilderten Hintergrund und auch wenn Rudolf Steiner betont von einer «objektiven Darlegung» spricht, müsste man schon sehr genau hinschauen, bevor man leichtfertig schwerwiegende Urteile fällt.

Rudolf Steiner hat sich später nicht «distanziert»!

Aber *Info3* hat doch nachgewiesen: «Steiner hat sich von dieser seiner Ansicht später selbst distanziert.» Pustekuchen! Gar nichts ist nachgewiesen. Das ist eine willkürliche Erfindung von Felix Hau. Das Gegenteil ist sogar richtig. In seiner unvollendeten Autobiographie *Mein Lebensgang*, die Marie Steiner nach seinem Tod 1925 als

Buch veröffentlicht hat, kommt Rudolf Steiner auf die *Homunkulus*-Rezension zu sprechen. Um die Sache möglichst klar zu machen, gebe ich die Stelle in voller Länge wieder: «Ich wurde dazu geführt, mich auch mit der geschichtlichen und sozialen Stellung des Judentums zu beschäftigen. Besonders intensiv wurde diese Beschäftigung, als Hamerlings «Homunculus» erschienen war. Dieser eminent deutsche Dichter wurde wegen dieses Werkes von einem großen Teil der Journalistik als Antisemit hingestellt, ja auch von den deutschnationalen Antisemiten als einer der ihrigen in Anspruch genommen. Mich berührte das alles wenig; aber ich schrieb einen Aufsatz über den «Homunculus», in dem ich mich, wie ich glaubte, ganz objektiv über die Stellung des Judentums aussprach. Der Mann, in dessen Hause ich lebte, mit dem ich befreundet war, nahm dies als eine besondere Art des Antisemitismus auf. Nicht im geringsten haben seine freundschaftlichen Gefühle für mich darunter gelitten, wohl aber wurde er von einem tiefen Schmerze befallen. Als er den Aufsatz gelesen hatte, stand er mir gegenüber, ganz von innerstem Leid durchwühlt, und sagte mir: ‹Was Sie da über Juden schreiben, kann gar nicht in einem freundlichen Sinn gedeutet werden; aber das ist es nicht, was mich erfüllt, sondern dass Sie bei dem nahen Verhältnis zu uns und unseren Freunden die Erfahrungen, die Sie veranlassen, so zu schreiben, nur an uns gemacht haben können.› Der Mann irrte; denn ich hatte ganz aus der geistig-historischen Überschau heraus geurteilt; nichts Persönliches war in mein Urteil eingeflossen. Er konnte das nicht so sehen. Er machte, auf meine Erklärungen hin, die Bemerkung: ‹Nein, der Mann, der meine Kinder erzieht, ist, nach diesem Aufsatze, kein «Judenfreund».› Davon war er nicht abzubringen. Er dachte keinen Augenblick daran, dass sich an meinem Verhältnis zu der Familie etwas ändern solle. Das sah er als eine Notwendigkeit an. Ich konnte noch weniger die Sache zum Anlass einer Änderung nehmen. Denn ich betrachtete die Erziehung seines Sohnes als eine Aufgabe, die mir vom Schicksal zugefallen war. Aber wir konnten beide nicht anders als denken, dass sich in dieses Verhältnis ein tragischer Einschlag gemischt hatte.»[9] Um diesen «Einschlag» noch plastischer werden zu lassen, sei die kurz vor dem Passus geschilderte Charakteristik der erwähnten Familie zitiert: «Die Familie war eine jüdische. Sie war in den Anschauungen völlig frei von jeder konfessionellen und Rassenbeschränktheit. Aber es war bei dem Hausherrn, dem ich sehr zugetan war, eine gewisse Empfindlichkeit vorhanden gegen alle Äußerungen, die von einem Nicht-Juden über Juden getan wurden. Der damals aufflammende Antisemitismus hatte das bewirkt.»[9] Man muss diese Tragik für einen Augenblick richtig in die Seele ziehen lassen, um ihr ganzes Ausmaß erleben zu können: Hier der sich verletzt fühlende Hausherr, dort der junge Lehrer, der an seiner «objektiven Darstellung» festhalten muss; beide sind sich dennoch sehr sympathisch. So wird auch sichtbar, dass die Bemerkung des sowieso nicht über alle Zweifel erhabenen Christoph Lindenberg, Steiners *Homunkulus*-Passagen seien eine «Entgleisung», eine Unverschämtheit ist, die völlig an der Problematik vorbeigeht. (Steiners Darstellung in seiner Autobiographie ist im «Bericht der niederländischen Untersuchungskommission ‹Anthroposophie und die Frage der Rassen›» auch nicht richtig und damit irreführend wiedergegeben.[10])

Übrigens: Das *Lebensgang*-Kapitel mit der *Homunkulus*-Geschichte wurde erstmals in der Zeitschrift *Goetheanum* vom 2.3.1924 veröffentlicht, so dass man füglich sagen kann, Rudolf Steiner habe bis zu seinem Tod an der Darstellung von 1888 festgehalten. Von «Distanzierung» kann also keine Rede sein! Aber was ist denn mit dem Zitat, das in *Info3* Steiners Äußerung von 1888 zu widerlegen scheint? Dazu im Moment nur so viel: Der Antisemitismus von 1888 war für Steiner nicht der gleiche wie der von 1901, das waren zwei verschiedene Phänomene – wie man bei ihm ja auch nachlesen kann.

Hat Steiner geflunkert?

Apropos Felix Hau von Info3: Der Herr hat – das sei hier doch noch vermerkt – ganz merkwürdige Methoden. Vor Jahren hat er einen Artikel geschrieben, den er offenbar für so cool hält, dass er immer noch im Internet hängt: *Eingeweihter, Lebemann, Priester: Rudolf Steiner integral*[11]. Darin heißt es als «Annahme»: «Rudolf Steiners Einweihung hat mit dem Christentum überhaupt nichts zu tun.» Und dann wird unter dem Zwischentitel «Ein Märchen» aus dem Text zitiert, den der bereits erwähnte Edouard Schuré als Einleitung der französischen Übersetzung von Steiners *Das Christentum als mystische Tatsache* beigegeben hat und in dem die «Einweihung» Steiners durch einen «Meister» geschildert wird. Dann heißt es: «Soweit Edouard Schurés Erzählung der Meisterbegegnung Rudolf Steiners – von der ich allerdings kein Wort glaube.» Und: «Ich glaube aber nicht nur die Details nicht – ich glaube die gesamte Geschichte nicht. Insbesondere glaube ich nicht, dass Rudolf Steiner jemals jenem ‹Meister› begegnet ist, von dem er selbst laut den Documents de Barr lediglich kurz, Schuré in seiner Einführung dann schon wesentlich umfassender schreibt.» Und zwar «vor allem aus zwei Gründen nicht»: «Es gibt – mit der einzigen Ausnahme der Documents de Barr – keine einzige Erwähnung dieser Meisterbegegnung durch Steiner selbst (auch in seiner Autobiographie nicht) und auch sonst nichts, das sie belegen oder aufklären würde.» Und: «Diese Begebenheit passt in keiner Weise (…) weder

in den biographischen Rahmen noch in die Ideenentwicklung Rudolf Steiners…» Man sieht: Haltlose, willkürliche Spekulationen nach dem Motto «Wie sich der kleine Felix offenbar den großen Steiner, den er nicht aushalten kann, vorstellen muss»: als Schwindler! Und der Herr versteht sich nicht als Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie? Wie heute die Begriffe doch durcheinander kullern…

Was Rudolf Steiner wirklich wollte

Aber was ist nun mit den *Homunkulus*-Passagen? Wer nicht einfach seine subjektiven Vorstellungen über den Text stülpt, sondern versucht, auf Sinn und Zusammenhänge (zu denen auch die Grundschriften gehören) zu achten, wird bald feststellen, dass Rudolf Steiner damals das Phänomen beobachtete, das später als Zionismus bezeichnet wird, «eine während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene jüdische National-Bewegung, die sich für die Wiedererrichtung eines eigenen jüdischen Staates in Palästina einsetzte. Der jüdische Journalist Nathan Birnbaum aus Wien prägte den Begriff ca. 1890.»[12] Wegen der großen Katastrophe des Holocaust ist eine Diskussion immer noch schwierig. Festhalten kann man aber: Auch Rudolf Steiner würde die Shoa als schlimme Katastrophe bezeichnen. Das könnte ihn aber nicht daran hindern, sich entschieden gegen den Zionismus zu wenden (was er ja auch in seiner Zeit schon getan hat). Und zwar aus den gleichen Gründen, aus denen er Wilsons «Selbstbestimmungsrecht der Völker» für einen Unsinn gehalten hat. Dazu fürs erste nur ein Hinweis: «Es ist die wichtigste öffentliche Aufgabe der gegenwärtigen und der nächst zukünftigen Menschheit», die «Dreigliederung des sozialen Organismus» vorzunehmen, «damit die Menschheit überhaupt weiterbestehen könne, damit sie zu wirklich sozialem innerem Erfühlen des Menschenlebens kommen könne. (…) Schwierig ist es in der Gegenwart nur aus dem Grunde, weil zum erstenmal in der ganzen Menschheitsentwickelung der Erde appelliert wird von den göttlich-geistigen Mächten der Welt an das Bewusstsein der Menschen. Alles, was bisher an Fortschritten bewirkt worden ist, ist mehr oder weniger unbewusst bewirkt worden. Das, was zunächst zu tun ist, ist, dass in bewusster Weise eine soziale Struktur angestrebt werde. Alte soziale Strukturen sind hervorgegangen aus Blutsverbänden, aus der kleinen und großen Familie, aus der Sippe, den Klassen und so weiter. Die haben sich dann erweitert zu Volkszusammenhängen. Heute zappelt die Menschheit, indem sie in einer verlogenen Weise glaubt, sich an solche Zusammenhänge halten zu können, in Volkszusammenhängen, während sie im Grunde genommen längst überwunden hat, was Volkszusammenhänge sind, während längst die Notwendigkeit da ist, zu anderen sozialen Zusammengehörigkeiten zu kommen, als sie die Blutsverwandtschaft durch die Völker darstellt.»[13] Für die zukünftige Menschheitsentwicklung müssen sich Volks- und überhaupt Blutszusammenhänge auflösen – Vorgänge, die ja heute schon sichtbar stattfinden. Unter diesem Gesichtspunkt gelten Gegenbewegungen als reaktionär.

So ist klar, dass die jetzige Agitation gegen Rudolf Steiner (wie schon in seiner Zeit) nicht berechtigt ist, schon gar nicht die von so genannten Anthroposophen betriebene.

Boris Bernstein

P.S. Zum Schluss noch ein Zitat von Karl Heyer, einem Mitarbeiter Steiners, ins «Stammbuch» von *Info3*: «Mit Recht sagt Steiner einmal, wer nicht begreife, wie aus seiner *Philosophie der Freiheit* (1894) die Anthroposophie hervorgegangen ist, der gleiche dem, der in dem kleinen Goetheknaben den *Faust* nicht finden kann. Gewiss: logisch folge so etwas nicht, aber dem Leben nach.»[5] Diese zwei Sätze könnten ja in jeder Nummer als Motto unter dem Titel gedruckt werden, damit der Untertitel nicht plötzlich *Zeitschrift gegen Anthroposophie und Rudolf Steiner* heißen muss.

---

1 Vgl. *Der Europäer*, Jg. 12, Nr. 6/April 2008.
2 «Diskussionspapier: Rassismusvorwürfe gegen Rudolf Steiner. Entwurf eines Memorandums», Beilage u.a. in: *Info3*, März 2008
3 Antisemitismus bei Steiner?, *Info3*, Januar 2008
4 Rudolf Steiner*: Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902*, GA 32, S. 145ff. – Vgl. auch den grundsätzlichen Kommentar zu diesem Aufsatz im Artikel von Th. Meyer «Neuere Tendenzen zu geistiger Rückständigkeit» im *Europäer*, März 2000; als pdf unter www.perseus.ch, AKTUELL zu finden
5 Rudolf Steiner*: Von Seelenrätseln*, GA 21. Louis M. I. Werbeck: *Die Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie durch sich selbst widerlegt,* Nachdruck der Erstausgabe von 1924 in einem Band mit einem Nachwort von Karen Swassjan, Wallisellen 2003. Karl Heyer: *Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft.* Materialien und Gesichtspunkte zum sachgemäßen Umgang mit Gegnern Rudolf Steiners und der Anthroposophie. 1932, Neuauflage Perseus, Basel 2008.
6 Rudolf Steiner*: Philosophie und Anthroposophie*, GA 35, S. 157.
7 Rudolf Steiner, *Rudolf Steiner, Marie Steiner-von Sivers, Briefwechsel und Dokumente 1901–1925*, GA 262, Neuausgabe 2000, S. 15–32.
8 Rudolf Steiner: *Aus der Akasha-Chronik*, GA 11, S. 23.
9 Rudolf Steiner, GA 28, S. 192–194.
10 *Anthroposophie und die Rassismus-Vorwürfe*, vierte Auflage, Frankfurt a. M. 2006.
11 www.info3.de/ycms/printartikel_1493.shtml
12 de.wikipedia.org/wiki/Zionismus, 26.3.2008
13 Rudolf Steiner, GA 191, S. 173, 19.10.1919.

Heftiger Kampf der weissen mit der farbigen Menschheit

Ost-Asien und West-Europa: Ansichten und Meinungen aus zweitausend Jahren – insbesondere auch zu China

China macht gegenwärtig Schlagzeilen. Die Behandlung Tibets erregt die Gemüter, wo sie nicht durch die Frage einer Boykottierung Chinas als Gastland der Olympiaspiele sogar verdrängt wird. Der Wirtschaftsriese mit dem ungeheueren Sozialgefälle wird jedenfalls die weltpolitische Bühne der nächsten Jahrzehnte spürbarer und sichtbarer betreten als in allen früheren Jahrhunderten.
Anthony Sutton prophezeite schon in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, dass nach dem Wegfall der Sowjetunion als «Antithese» zum «amerikanischen Weltsystem» China deren Rolle übernehmen werde. Diese Zeit ist heute da. Wir werden aus diesem Grunde in Zukunft vermehrt Artikel zu China bringen.
Die vorliegende zweiteilige Betrachtung hat einleitenden Charakter; sie gibt einen kulturgeschichtlichen Überblick und bringt chinesische Ansichten über den Westen sowie westliche Ansichten über China zur Sprache, einschliesslich gewisser Äusserungen R. Steiners.
Der Verfasser Ullrich Klodt war lange Jahre als Waldorflehrer tätig, u. a. in Südafrika. Er lebt in Pforzheim.

Die Redaktion

Das östliche Wissen gründet im Geistigen,
das westliche im Materiellen.
Liang Qichao (1873–1929)

«Lesen Sie den scharfsinnigen Chinesen Ku Hung-Ming[1], der in wohlwollender Weise die mitteleuropäische Kultur beschrieben hat [...].»[2] Mit diesen Worten empfahl Rudolf Steiner in einem Vortrag 1918 in München seinen Zuhörern, sich mit dem Gedankengut eines zeitgenössischen Gelehrten bekannt zu machen, den er schon Jahre vorher «eine wichtige Persönlichkeit»[3] genannt hatte. An einer anderen Stelle heisst es: «Drüben in Asien, überhaupt im Orient, bereitet sich eine Summe von Urteilen über Europa, namentlich über Mitteleuropa vor [...], die nach und nach tatsächlich sich zu historischen Impulsen verbinden werden. Der Orientale, der Japaner, der Inder, der Chinese fühlt sich nach und nach herausgefordert, gewisse Impulse bei sich auszubilden. Und bis zu einem hohen Grade haben sie schon solche Impulse herausgebildet. Bis zu einem gewissen Grade gibt es gerade bei führenden Orientalen Urteile, namentlich über mitteleuropäisches, deutsches Wesen, die wohl beachtet werden sollten, denn was da in diesen Impulsen lebt, wird Geschichte in gar nicht so ferner Zeit. [...]. Die Orientalen, die sich anschicken, mit Europa in ein Verhältnis zu kommen, die sich ihre Urteile bilden, welche künftig Weltpolitik werden, diese Orientalen haben ihre uralten Anschauungen über das geistige Leben.»[4] Die Quintessenz von Gus (1856-1928) Darstellung ist eigentlich die: wenn ihr im Westen nicht werdet wie die Chinesen (Kongfuzianismus!) ...

Harte Kritik an den modernen Missionaren und an Jesus Christus

Ähnlich wie Gu urteilt beispielsweise Tang Liang-Li (T'ang Leang-Li) in einem 1927 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch, in dem er «dem Westen die Stellung der chinesischen Intelligenz zu gewissen Gesichtspunkten der westlichen Kultur, wie sie dem Chinesen erscheint»[5], aufzeigt. Er hätte treffender formuliert «ihm und ebenso denkenden Chinesen». Die chinesische Kultur, behauptet Tang, sei eine im wesentlichen friedliche und utopische, und solle der Zusammenstoss zwischen Osten und Westen – wahrscheinlich der verhängnisvollste Krieg, den die Weltgeschichte gesehen – vermieden werden, so sei eine klare Vorstellung von der Bedeutung der chinesischen nationalen Bewegung notwendig [z.B. die (gescheiterten) Demokratisierungsbemühungen nach Beseitigung des Kaiserthrons 1912]. Ändere sich nicht die innerste Einstellung des Westens, dann würde das Endergebnis ein so grauenhaftes sein, dass man es gar nicht ausdenken möchte. Der modernen europäischen Kultur sei die Eroberung der Natur gelungen und die westliche Gesellschaft im Mittelalter sei auf Gewalt aufgebaut gewesen. China andererseits habe an die Macht des Guten geglaubt. Es habe auf die besiegten Völker stets nur einen wohltätigen Einfluss ausgeübt. Alle grösseren Missgeschicke Chinas hätten in seiner Berührung mit dem Westen ihren Ursprung gehabt ... Bei dieser schwerlich zu beweisenden pauschalen Behauptung mag Tang insbesondere an den Opiumhandel gedacht haben, womit die Europäer China an den Rand des Ruins brachten, und die daraus resultierenden sogenannten «Opium-Kriege» (1840–1842 und 1858). Tang geht insbesondere mit den modernen Missionaren hart ins Gericht. Dass nicht alle nur die Verkündigung des Evangeliums im Sinne hatten oder ihrer Aufgabe gewachsen waren, ist unbestritten.

Tang geht so weit zu sagen, Jung-China [das China nach dem Ende des Kaiserreiches 1912] lehne eine «inferiore Religion», d.h. die christliche, ab. Christus' Forderungen, behauptet er, könne nur ein «Übermensch» mit einer abnormalen Gefühlswelt und nur unter ganz besonderen Bedingungen gerecht werden. «Kongfuzi und seine Schüler gaben aus genauer Kenntnis der menschlichen Natur Vorschriften für eine schon entwickelte, reife Gesellschaft. Die Jesus Christus zugeschriebenen Lehren sind Produkte eines unterentwickelten, geistig einfachen Volkes, das von Idealismus und Enthusiasmus erfüllt war und sich sein Königreich im Himmel bauen wollte. Der Kongfuzianismus entstammte dem Geiste eines über sich selbst hinausgewachsenen Menschen, der sich seiner Verantwortung gegenüber der Menschheit bewusst war und nur die gegenwärtige Welt im Auge hatte.» Tang versteigt sich sogar zu der Aussage: «So können wir verstehen, warum das Christentum nach nahezu zweitausendjährigem Bemühen keinen Einfluss im Sinne des Guten hatte, während der Kongfuzianismus ein ganzes gesellschaftliches und politisches Gebäude mit seinem Geist erfüllen konnte [das ist allerdings richtig] und der Schaffung des utopischen Systems diente, das wir ‹China im Frieden› nennen». Die vielen Aufstände in Chinas langer Geschichte, insbesondere die der Mohammedaner, den TaiPing Krieg 1850–1864, die zusammen 20 bis 30 Millionen Tote forderten, den chinesisch-japanischen Krieg von

1894, die kriegerischen Auseinandersetzungen gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit Japan um die Vorherrschaft in Korea – das alles und mehr hat er geflissentlich übersehen.

«In den Netzen des Teufels gefangen»

Auf der Gegenseite das gleiche Bild. Der berühmte Pater Ricci (* 1552 in Italien, † 1610 in Beijing), gegenüber einem chinesischen Beamten: es habe «… im grossen und ganzen und zumindest nach aussen – denn ich wage nicht zu übertreiben – in den sechzehnhundert Jahren, seit unsere Länder christlich sind, in mehr als dreissig Königreichen, die auf gut zehntausend Quadrat-li [ein li ist ca. 0,5 km] neben einander liegen, keinen einzigen Dynastiewechsel, keinen Krieg, nicht den geringsten Streit gegeben»! Ricci war eben kein Militärhistoriker, er war ein Streiter Gottes.

Eine «fremde Lehre» war neben dem Buddhismus das Christentum; darüber stände nichts in ihren Büchern, argumentierte man gegenüber den Jesuiten. Könne es überhaupt etwas Wahres und Gutes ausserhalb Chinas geben, das ihre Weisen nicht beachtet hätten? Es konnte später den Chinesen auch nicht verborgen bleiben, dass die Vertreter der verschiedenen christlichen Bekenntnisse sich nicht gerade grün waren. Noch Anfang der sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts bringt es der im Auftrag der China Inland Mission Ost- und Südostasien besuchende Leslie Lyall fertig, zu schreiben: «In dieser Stadt [auf Taiwan] sind die Katholiken und die Sekten sehr aktiv, und wenn er [ein Missionar seiner Richtung] nicht jede Stunde zum Sprachunterricht ausnutzte, wären sofort die zur Stelle, die nicht die Wahrheit lehren.» Durch den Buddhismus würden «Millionen in den Netzen dieses alten, mächtigen Meisterstücks des Teufels gefangengehalten»[6].

Heftiger Kampf der weissen mit der farbigen Menschheit

Tangs düstere Zukunftsvision wird (nicht nur) durch Rudolf Steiners geisteswissenschaftliche Forschung bestätigt. «Das aber muss dazu führen», so Steiner, «dass der Übergang von der fünften Kulturepoche in die sechste Kulturepoche sich nicht anders abspielen kann denn als ein heftiger Kampf der weissen Menschheit mit der farbigen Menschheit auf den mannigfaltigsten Gebieten. Und was diesen Kämpfen vorangeht, die sich abspielen werden zwischen der weissen und der farbigen Menschheit, das wird die Weltgeschichte beschäftigen bis zu der Austragung der grossen Kämpfe zwischen der weissen und der farbigen Menschheit.»[7] Der «Waffenkampf» [1914–1918] werde gefolgt sein von einem Geisteskampf, der ebenfalls mit nichts in der Geschichte sich werde vergleichen lassen. Man werde sehen, dass in diesem Geisteskampf Orient und Okzident mit Gegensätzen geistiger und seelischer Art stehen würden, wie sie noch nie dagewesen seien. Aber im Osten werde man nicht die Kräfte haben, ein eigenes Geistesleben produktiv hervorzubringen, sondern nur dasjenige, was hervorgebracht sei, in sich aufzunehmen.[8] Und weiter: «Man möchte sagen: ‹Naturhistorisch› ist es im höchsten Grade interessant, zu beobachten, wie das Chinesentum seine Tao-, seine Kongfuzius-Religion bewahrt hat, wie sich überhaupt die asiatischen Religionen die ältesten Formen bewahrt haben, die abstraktesten Formen, diese Formen, bei denen sich der theoretische Verstand so wohl fühlt, die aber Starrheit sind gegenüber dem persönlichen Erleben, die das persönliche Erleben eben nicht zum Ringen kommen lassen, weil dieses persönliche Erleben aufbewahrt werden soll bis zu der Zeit, wo der Menschheitskultur das Errungene so einverleibt wird, dass es aufgenommen werden kann.»[9]

«In China gibt es keine Religion»

Von Daoismus und Kongfuzianismus als von einer Religion im herkömmlichen Sinne zu sprechen, ist etwas irreführend, wenngleich in der westlichen Literatur nicht unüblich. Der chinesische Terminus ist *jiao*, «Lehre», institutionalisierter Kult. *San jiao* sind die drei (= *san*) Lehren oder Kulte: Kongfuzianismus, Buddhismus und Daoismus. *Tian-zhu-jiao* Himmels-Herr-Lehre = Katholizismus, *fo-jiao* Buddha-Lehre = Buddhismus, *dao-jiao* = Daoismus. Mit dem Begriff *jia* bezeichnet man philosophische Schulen, *ru-jia* ist der Kongfuzianismus als Lehrmeinung. In einem Vortrag 1924 sagt Steiner selbst ausdrücklich: «Die Chinesen haben nie ihre Kultur, bis heute nicht, ins Religiöse umgewandelt; in China gibt es keine Religion. Die Europäer [...] reden von einer chinesischen Religion. Kein Chinese wird das zugeben!»[10] Steiner mag an Gu Hong-Mings Äusserung gedacht haben: «Manche sagen, der Kongfuzianismus sei keine Religion; aber *darin,* sage ich, liegt gerade seine Grösse, dass er *keine* Religion ist und doch die Stelle der Religion einnehmen kann, dass er die Menschen ohne Religion auszukommen lehrt.»

Jesuiten leisteten in China Hervorragendes, aber …

Das chinesische Autorenkollektiv eines neueren Geschichtswerkes (englische Übersetzung 1982) schlägt hinsichtlich der Verurteilung der Missionare in die gleiche Kerbe wie Tang: «Man hat die Jesuiten als die Bringer der westlichen Wissenschaft gelobt; ein Lob, das sie nicht verdienen. Wir wissen, dass die moderne Wissenschaft das Ergebnis der Befreiung des menschlichen Geistes von den Fesseln der Theologie ist und dass die Römisch Katholische Kirche ein erbitterter Gegner der modernen Wissenschaft und brutaler Verfolger der Wissenschaftler war.» Und diese pauschale Behauptung: «Viele Schulen und Kirchen entstanden durch westliche Missionare, die der kulturellen Aggression gegenüber China dienten.» Doch es waren Jesuiten, vor allem die Patres Verbiest und Schall von Bell, die, auch von chinesischer Seite wenngleich mit Einschränkungen anerkannt, im 17./18. Jahrhundert durch ihre genaueren astronomischen Kenntnisse, den aus den Fugen geratenen Kalender der Chinesen wieder stimmig gemacht haben. Darüber hinaus leisteten sie auf kartographischem Gebiet Hervorragendes; zum ersten Mal erhielten die Chinesen genauere kartographische Kenntnisse von der Erde. Dass die Jesuiten China nicht ins Zentrum der Welt setzten, war für viele konservative Gelehrte unakzeptabel, China war ja doch *Zhong Guo*, das Reich der Mitte! Aber ihre eigenen beachtenswerten kartographischen Leistungen China selbst betreffend sind fast so alt wie seine Geschichte. Auch als Maler und Baumeister, leisteten die Missionare Bedeutendes und waren am Kaiserhofe angesehene Künstler. Sie machten sich auch einen Namen durch Übersetzungen wissenschaftlicher europäischer Werke ins Chinesische. Selbst der bitterböse Tang Liang-Li, der gewiss kein Freund der Missionierung war, muss zugeben, die Jesuitenmissionare seien in den Geist Chinas eingedrungen und hätten China das Beste gegeben, was das zeitgenössische Europa hätte geben können.

Herder: «im Knabenalter stehengeblieben»

Schon Herder (1744–1803), dem die chinesischen Klassiker (in zum Teil freier, bzw. paraphrasierender Übersetzung) und einige wichtige Werke der damaligen europäischen Chinaliteratur bekannt waren, hat das nicht mehr Zeitgemässe der chinesischen Geistesart erkannt: «Der Name Kongfuzi ist mir ein grosser Name, ob ich die Fesseln gleich nicht verkenne, die auch er trug, und die er mit bestem Willen dem abergläubigen Pöbel und der gesamten chinesischen Staatseinrichtung durch seine politische Moral auf ewige Zeiten aufdrang. Durch sie ist dies Volk, wie so manche andere Nation des Erdkreises, mitten in seiner Erziehung gleichsam im Knabenalter stehengeblieben, weil dies mechanische Triebwerk der Sittenlehre den freien Fortgang des Geistes auf immer hemmte [...]. Das Werk der Gesetzgebung und Moral, das als einen Kinderversuch der menschliche Verstand gebauet hat [Herder meint den Kongfuzianismus], findet sich in solcher Festigkeit nirgend sonst auf der Erde; es bleibe an seinem Ort, ohne dass je in Europa ein abgeschlossenes China voll kindlicher Pietät gegen seine Despoten werde.»[11]

Steiner: «den Chinesen nicht herbeirufen»

Unmissverständlich sagt Rudolf Steiner das Nämliche: «… den Chinesen können wir schon innerhalb Europas nicht brauchen, wollen ihn auch nicht herbeirufen ...»[12] Wie werden die Chinesen diese Feststellung aufnehmen, wenn sie ihnen einmal bekannt wird? (Nebenbei mag erwähnt werden, dass in der Schrift *Common-sense Schooling* meines ehemaligen Kollegen Roy Wilkinson, die ins Chinesische (Taiwan) übersetzt wurde, «Anthroposophie» als *ren-zhi-xue*, etwa «Menschen-Weisheit-Lehre» wiedergegeben wird.) Diese deutliche Absage an das Chinesentum durch Steiner – das muss ergänzend gesagt werden – folgt einem längeren Zitat aus Gus Schrift, in dem es u.a. heisst: «… es gibt hier in China [...] ein unverdächtiges Erbe von Zivilisation, nämlich den wahren Chinesen. Er besitzt das Geheimnis einer neuen Zivilisation, das die Völker Europas nach diesem grossen Krieg [1914–1918] brauchen werden.»[12] Dass jedoch Steiners Aussage gleichbedeutend sei mit der Verdammnis des Volkes oder der chinesischen Kultur, wird man bei Kenntnis seiner Werke keineswegs behaupten können. Aber Steiner weiss, dass Mitteleuropa seine Zukunftsaufgabe hat, zu deren Ausführung das alte östliche Denken nicht vonnöten ist. Das würde ja auch ein Armutszeugnis für die europäische Geistesart bedeuten.

Als Herder mehr Material zur Verfügung stand, revidierte er seine Einschätzung: «Die Philosophie, vorzüglich die *politische Sittenlehre* jener Nation hat in Europa vielen Beifall gefunden; Leibniz, Bilfinger, Wolff nahmen sich ihrer in Deutschland an, der letzte fast mit einem ihm sonst ungewohnten Enthusiasmus. In Frankreich sind die classischen Bücher der Sinesen in jedem Format erschienen, wie sich denn die Sinesische Weisheit in Französischer Sprache beredt und artig ausnimmt. Die Belehrungen der Kaiser an ihr Volk, die Antworten derselben an ihre Staatsdiener sprechen oft so väterlich als majestätisch, und das Lob der reinsten Sitten-Vernunft kann man ihnen schwerlich versagen.»[11] Das jedoch lässt sich so verallgemeinernd weder von den Kaisern noch von ihren Staatsdienern sagen.

Schelling: «Die Chinesen sind gar kein Volk»

F. W. Schelling (1775–1854) hat in seinen Vorlesungen über die Mythologie die Eigenart auch der chinesischen Kultur vorgestellt. Klaproth, Remusat, St. Julien u.a. waren seine Gewährsmänner. Seine ausserordentlich tiefgründige und anregende Darstellung gehört zu jenen früheren Arbeiten, die heute noch im Wesentlichen Gültigkeit haben. (Seine Beweisführung und Argumentation erstreckt sich über mehrere seiner mythologischen Vorträge.) «Die absolut vorgeschichtliche Zeit, die Zeit vor der Völkerentstehung war auch die relativ unmythologische Zeit, denn Mythologie entstand erst mit den Völkern. [...] Die Chinesen sind gar kein Volk, sie sind die blosse Menschheit, wie sie sich selbst nicht etwa für eines der Völker, sondern gegenüber von allen Völkern als die eigentliche Menschheit ansehen [...].»[13] Sie verhielten sich, sagt er, als «ein noch erhaltener Teil der absolut vorgeschichtlichen Menschheit».

Mit Ur-Indien beginnt die eigentliche Menschheitszeit

Hier nun wird eine Stelle bei Rudolf Steiner über Indien und die «anderen Völker Asiens» interessant. «Diejenige [nachatlantische] Völkerströmung, deren Erzengel zu allererst emporgestiegen war zum Range eines Zeitgeistes, haben wir im fernen Osten zu suchen.»[14] Der erste Zeitgeist der nachatlantischen Zeit leitete «die uralt-heilige Kultur Indiens und machte sie zur tonangebenden Kultur in der ersten nachatlantischen Periode. [...] Nachdem der Zeitgeist Indiens seine Mission erfüllt hatte, wurde er erhoben zu der Leitung der gesamten Evolution der nachatlantischen Menschheit.» China blieb dem atlantischen Geist verhaftet; mit dem Ur-Indien beginnt aber die eigentliche Menschheitszeit.

Volksgeschichte ist etwas Nachatlantisches

«Mythologie entstand erst mit den Völkern» hiess es oben. Nun besitzen die Chinesen tatsächlich keine den Mythologien oder Sagen der Griechen, Inder, Römer vergleichbaren Überlieferungen. Rudolf Steiners Darstellung der Mongolen/Chinesen als gewissermassen Bewahrer atlantischen Gutes hat in Schellings Untersuchung eine überraschende Parallele: In der Atlantis gab es noch keine Völker, sondern nur die Ansatzpunkte der Rassen, Volksgeschichte ist etwas Nachatlantisches. So betrachtet wird der Anspruch verständlich, dass die Chinesen sich nicht eigentlich als Volk, sondern als *die* Menschen betrachten, eine zentrale Stelle in der Welt einnehmen, Bewohner des *Landes in der Mitte*, *Zhong Guo*, sind und sich alle anderen Völker ihnen untergeordnet glauben. «Vom ewigen Gott ist es so gefügt, dass, da es im Himmel nur einen ewigen Gott gibt, auch auf Erden nur ein Herrscher sei.» Schelling: «[Der Kaiser] ist der Weltherrscher, weil die Mitte, das Zentrum, die Macht des Himmels in ihm ist, und weil gegen das Reich der himmlischen Mitte sich alles nur als passive Peripherie verhält. [...] Der chinesische Kaiser ist der schlechthin einzige, weil in ihm wirklich die Macht des Himmels ruht, von welcher alle himmlischen Bewegungen abhängen, gleichwie durch diese alle irdischen Bewegungen bestimmt sind. [...] Wenn eine grosse Calamität über das Volk hereinbricht, [...] so bezieht dies der Kaiser auf sich, er sucht die Ursache dieser unordentlichen Bewegungen der Natur in irgend einem seiner Gedanken, seiner Wünsche oder in einer seiner Gewohnheiten: denn wenn er in der Ordnung ist und sich in der rechten Mitte erhält, so kann auch nichts in der Natur aus seinem Gleis und aus der gewohnten Bahn weichen. [...] die wahre Erklärung des chinesischen Wesens, Lebens und Seins liegt darin, wenn wir sagen, es sey *astralis in rempublicam*

versa, das Princip jener astralen Religion habe sich [...] zum Princip des Staates umgewendet.»

Gewisse christliche Missionare zeigten geringe Toleranz

James Legge (1815–1897), der schottische Missionar und berühmte Übersetzer der kongfuzianischen Klassiker, urteilt überraschenderweise so über Kongfuzi: «Ich hoffe, ich tue ihm nicht Unrecht. Aber nachdem ich mich lange Zeit mit seinem Charakter und seiner Persönlichkeit beschäftigt habe, sehe ich mich ausserstande, ihn als einen grossen Mann zu betrachten [...].» Der Einfluss, den er gehabt habe, sei verwunderlich, er würde aber in Zukunft verschwinden! Auf keines der Probleme, die weltweites Interesse beanspruchen könnten, habe er neues Licht geworfen, er habe der Religion keinerlei neue Impulse gegeben, sei kein Freund des Fortschritts gewesen ... Diesen Vorwurf haben ihm auch spätere Chinesen immer wieder gemacht. A. H. Smith (1845–1932), ein amerikanischer Missionar, der mehr als zwanzig Jahre in China verbrachte, kommt zu einem ähnlichen Schluss.

Gewisse christliche Missionare zeigten geringe, wenn nicht völlig fehlende, Toleranz gegenüber Kongfuzi (und Mengzi, der zweite grosse Weise), so der Reverend Justus Doolittle, 1865: «Die Chinesen sind den Lehrmeinungen des Kongfuzi und Mengzi ausserordentlich zugetan und halten ausserordentlich zäh an den Dogmen des Daoismus und Buddhismus fest. Die besten, scharfsinnigsten, gebildetsten Köpfe des Christentums sind notwendig, ihnen die Sinnlosigkeit, Unzulänglichkeit, die Sündhaftigkeit dieser Ansichten und Dogmen aufzuzeigen und ihnen einen besseren und perfekten Weg zu weisen.»[15]

Was der deutsche Missionar und hochbedeutende Übersetzer Richard Wilhelm (1873–1930) schon 1925 vorauszusagen vermeinte, scheint uns heute keine Utopie mehr zu sein. «Diese Auseinandersetzung [zwischen Orient und Okzident] ist vielleicht die letzte und wichtigste, die die Weltgeschichte bisher geboten hat, eine Synthese nicht nur zweier polar entgegengesetzter Kulturräume, sondern vielleicht auch zweier Menschheitszeiten. Was diese Auseinandersetzung für den Osten und für den Westen bringen wird, können wir zur Zeit noch nicht übersehen. Aber dass es etwas Grosses werden wird, ergibt sich schon aus der Spannweite der Gegensätze, die durch die Synthese in Ergänzungen umgewandelt werden sollen.» Also hier ein Gegensatz zu Gu ... (Richard Wilhelm und Gu Hong-Ming kannten sich persönlich sehr gut.)

Ungeahnter Wettkampf zwischen der weissen und der gelben Rasse

Dreissig Jahre zuvor hatte schon A.H. Smith geschrieben, es lasse sich eine Zeit voraussagen, in der es zu einem weitaus schärferen Wettkampf zwischen der weissen und der gelben Rasse kommen werde, wie man ihn so noch nicht gekannt habe. «Ist dieser unvermeidliche Tag einmal angebrochen – wer von beiden wird dann an die Wand gedrückt werden?» Wie eine Antwort auf seine rhetorische Frage heisst es an einer anderen Stelle, «… wenn man der Geschichtsauffassung vom *survival of the fittest* Glauben schenken darf, dann steht der chinesischen Rasse noch eine grossartige Zukunft bevor.» Für den Staatsmann Mao Zedong war es keine Frage, wer die Geeignetsten sind: «Ihrem geistigen Gehalt nach steht die Kultur des chinesischen Volkes auf einer höheren Stufe als irgendeine der kapitalistischen Welt.» Dieser Glaube an die Überlegenheit der chinesischen Kultur zieht sich durch die gesamte Geschichte des Kaiserreiches seit den Kontakten mit dem Westen.

«Es ist, als ob Jesus aus China stamme»

1307 berichtet der armenische Fürst Hayton: «Die Menschen dieses Landes [China] sind überaus scharfsinnig und klug. Die Leistungen anderer Nationen auf dem Gebiet der Künste und der Wissenschaften schätzen sie wenig. Sie behaupten sogar, sie alleine sähen mit zwei Augen, die Latiner mit einem; alle andere Nationen seien blind. [...] aber man wird bei ihnen keinerlei Wissen oder Vorstellung über das Geistige finden.» Was die materielle Kultur anbelangt, die gleichen Töne in der Eingabe eines Beamten an den Kaiser, 1867: «Das Reich ist so gross, dass man nicht zu fürchten braucht, es gäbe keine Talente. Wozu brauchen wir die Barbaren, und was sollen wir von den Barbaren lernen?» Vierzig Jahre später berichtet eine Beijinger Zeitung und belegt ihre Behauptung mit Zeichnungen, dass ein Chinese aus Guangdong schon 1898 lenkbare Luftschiffe (also zwei Jahre vor Graf von Zeppelin) erfunden habe. Ihren Erfindungsreichtum kann man ihnen tatsächlich nicht abstreiten: Porzellan, Schiesspulver, Papier, Kompass ... Andere sind z.B.: Schleusentore, «Kardan»-Aufhängung, Gusseisen, Eisenketten-Hängebrücken ... Ihr Stolz ging so weit, dass Gelehrte die Theorie aufstellten, wonach alle westlichen Wissenschaften ihren Ursprung in China haben: nicht nur die Lehre von den Maschinen Europas stamme aus China, ebenso die anderen Wissenschaften: Chemie, Optik, Mechanik, Dynamik, Medizin, und Mathematik ... Säen, Hausbau, Weinbau, Färben ... Alle diese Behauptungen erlangen ihre Rechtfertigung und Begründung durch folgende Argumentation: «Aus Bergkristallen Brillen anfertigen heisst Optik; Tunnel- und Brückenbau sind Mechanik; Türme und hohe Häuser errichten ist Dynamik. [...] Die sogenannten westlichen Wissenschaften hat China alle vor einigen tausend Jahren geschaffen. Selbst das Christentum wird zu einer Lehre chinesischen Ursprungs: Jesus Christus sei in Ägypten herangewachsen, deshalb habe er bestimmt die klassischen Schriften Chinas, die in Ägypten verbreitet waren, gelesen. Die Lehren und Sprüche Jesus seien ähnlich wie die von Mozi (Philosoph, 5./4. Jh. v. Chr.). Bedenke man, dass Jesus sich selbst beherrscht, die anderen belehrt und getrennt von seinen Eltern lebte, müsse man zugestehen, dass das typisch sei für die Anhänger Mozis. «Es ist, als ob Jesus aus China stamme und Mozis Lehre weiter verbreitet habe ...»

Wie «halbzivilisiert» die Engländer waren

Überheblichkeit, unglaubliche Masslosigkeit und Eigendünkel ... auf westlicher Seite das gleiche Bild. Der britische Foreign Secretary, Lord Palmerston, nach dem Ersten Opiumkrieg: der [den Chinesen aufgezwungene] Vertrag «wird eine Epoche des Fortschritts für die Zivilisation der Menschheit sein». 1855 drohte er: «Die Zeit wird kommen, da wir in China wieder zuschlagen müssen [...]. Die nur halbzivilisierten Regierungen wie diejenigen von China, Portugal und Spanisch-Amerika brauchen alle acht oder zehn Jahre eine Abreibung.» Für China kam dann die «Abreibung» in Gestalt des Zweiten Opiumkrieges. Wie «halbzivilisiert» die Engländer selbst waren, illustriert der erstaunte Ausruf des britischen Premierministers Mr. Stanley

Baldwin (1867–1947) beim Betrachten einer Landkarte von China: «Kanton liegt also da unten!» Er habe immer gedacht es läge «dort oben», wobei er auf die Küste in der Nähe von Tianjin, das im Nordosten Chinas liegt, zeigte.

Schluss folgt *Ulrich Klodt, Pforzheim*

1 Heutige Schreibweise Gu Hong-Ming. In diesem Aufsatz wurde aus Gründen der Vereinheitlichung für alle chinesischen Eigennamen und Wörter, auch in den zitierten Passagen, die heute übliche pin-yin Umschrift gewählt. Wo erforderlich, folgt die alte Schreibweise in Klammern.
2 Rudolf Steiner, GA 174a, 4.5.1918, S. 277.
3 Rudolf Steiner, GA 171, 23.9.1916, S. 88.
4 Rudolf Steiner, GA 174b, 23.2.1918, S. 279.
5 Tang Leang-Li: *China in Aufruhr*, C. Weller & Co., Leipzig, 1927 (Übersetzung; aus dem Englischen).
6 Leslie Theodore Lyall und Udo Rühl: *Kirchen in Asien* (Originaltitel: *Urgent Harvest*), Wuppertal 1965.
7 Rudolf Steiner, GA 174b, 13.2.1915, S. 38.
8 Rudolf Steiner, GA 192, 15.6.1919, S. 185.
9 Rudolf Steiner, GA 174b, 13.2.1915, S. 40.
10 Rudolf Steiner, GA 354, 12.7.1924, S. 89.
11 Herder, J. G.: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Textausgabe, R. Löwit, Wiesbaden, o.J.
12 Rudolf Steiner, GA 171, 15.10.1916, S. 272.
13 Schelling, F. W. J.: *Philosophie der Mythologie*, 1856. WBG Darmstadt, 1976
14 Rudolf Steiner, GA 121, 12.6.1910, S. 121-122.
15 Doolittle, Justus: *Social Life of the Chinese*, 1865. Reprint 1966, Ch'eng-Wen Publishing Company, Taipei

Leserbriefe

Menschenbild und Religionsgemeinschaften

Zu: Franz Jürgens: «Mit Mängeln behaftet» – Skizzen zur Geschichte und Zeitgeschichte Jg. 12, Nr. 4 (Februar 2008),

Wenn Papst Benedikt XVI. die evangelischen und protestantischen Kirchen als «defectus» (mit Mängeln behaftet) charakterisiert, hat er natürlich insofern Recht, als diese nur 3 Sakramente kennen, dafür aber Lehr- und Glaubensfreiheit. Die Katholische Kirche kennt 7 Sakramente, aber keine Lehr- und Glaubensfreiheit. Zudem ist das von diesen Kirchen, einschließlich der Anglikanischen, vertretene sogenannte «christliche Menschenbild» ein sogenanntes dichotomisches, d.h. *zweigliedriges* Leib-Seele-Menschenbild, wie es auf dem Konzil in Konstantinopel 869/870 dogmatisch festgelegt wurde, im Gegensatz zu dem von den orthodoxen Kirchen beibehaltenen urchristlichen trichotomischen (*dreigliedrigen*) Leib-Seele-Geist-Menschenbild. Auf diese fundamentalen Tatsachen hinzuweisen, wird natürlich gar nicht gerne von den betreffenden Institutionen gesehen. Viele meist jüngere Menschen können mit diesem Theologengezänk nichts mehr anfangen und bleiben zunehmend diesen sich mehr und mehr überlebenden Institutionen sowohl als Priesternachwuchs als auch als Gläubige fern.
Die Religionsgemeinschaft, welche sowohl 7 Sakramente als auch Lehr- und Glaubensfreiheit und zugleich ein dreigliedriges Menschenbild kennt und damit keine Bekenntnis-, sondern eine Kultusgemeinschaft ist, ist eine der kleinsten sogenannten Freikirchen und nennt sich Christengemeinschaft. Aber dies nur nebenbei.

Josef Busch, Hatten (Sandkrug)

Ein Rat zur Vorsicht

Zu Boris Bernstein: Apropos 41, «Selbstbestimmungsrecht der Völker? Welch ein Unsinn!» Jg. 12, Nr. 5 (März 2008)

Die monatliche Lektüre des *Europäer* ist mir in der absoluten Diaspora geistige Nahrung. Deshalb Ihnen und allen Mitarbeitern meinen herzlichen Dank.
Sie konzentrieren sich in Ihren Beiträgen überwiegend auf die anglo-amerikanische, die mitteleuropäische Welt und den Vatikan. Da gibt es genug zu berichten und zu hinterfragen.
Diesmal beschäftigen Sie sich auch mit

Dilldapp

Political Correctness

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 12 / Nr. 7, Mai 2008

Bezugspreise:
- Einzelheft: Fr. 11.– / € 7.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 19.– / € 12.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 115.– / € 70.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 165.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 30.– / € 20.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert.
Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober.
Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33
Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:
E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63
Fax: 0041 (0)61 261 68 36

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Produktion:
Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: baag druck & verlag AG, Arlesheim

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
IBAN-Nr. DE79 6601 0075 0355 1197 55
Swiftcode (BIC) PBNKDEFF
Perseus Verlag

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN-Nr. CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC) POFICHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

PERSEUS VERLAG BASEL

der Region, in der ich seit sechs Jahren lebe und arbeite. Ich stimme völlig mit Ihrer Grundthese überein, dass das seit dem ersten Weltkrieg von den USA propagierte Nationalitätenprinzip auch die heutigen Konflikte nicht löst, sondern ggf. verschärft. Sie führen *Le Monde Diplomatique* als Quelle für einen Serbien, den Kosovo und die Nachbarländer betreffenden Kommentar an.
In Montenegro ist es ruhig, es gibt keinen Anlass zur Sorge. Man darf nicht vergessen, dass ethnische Minderheiten nicht per se aus ihrem Staat wegstreben, sondern in der Regel, wenn sie mit großen Versprechungen einerseits und einem paraten Feindbild andererseits dazu verführt werden.
Zum Kosovo und dem Miloševiç-Regime gibt es viel zu sagen. Hier nur so viel: Vorsicht mit pauschalen Zuschreibungen («... hat die Kosovo-Albaner bis aufs Blut gequält, so dass der Wunsch, nie mehr so etwas erleben zu müssen, an sich völlig verständlich ist.»). Ich wundere mich, dass ein Journalist, der sich vehement gegen Schwarz-Weiß-Malereien wehrt, hier so unkritisch ist!

Zur differenzierenden Lektüre empfehle ich: http://www.koepruner.info/
Kurt Köpruner, *Reisen in das Land der Kriege. Erlebnisse eines Fremden in Jugoslawien*
Germinal Civikov, *Der Miloševiç-Prozess, Bericht eines Beobachters*

Dr. Sylvia Drovs, Podgorica, Montenegro

Ein okkultes Gesetz
Zu: Buchbesprechung von Johannes Grebe-Ellis: Karen Swassjan, Aufgearbeitete Anthroposophie. Bilanz einer Geisterfahrt, Jg. 12, Nr. 5 (März 2008)

Die Anthroposophie Rudolf Steiners gehört dem Erkenntnisbereich des Okkultismus an. Rudolf Steiner selbst hat das oft genug ausgesprochen. Wer eine Studie mit dem Titel *Anthroposophie in Deutschland* vorlegt, muss nachweisen können, dass er mit den für den Okkultismus geltenden Bedingungen und Gesetzen vertraut ist. Das ist bei Helmut Zander nachweislich nicht der Fall.
Während des Theosophischen Kongresses 1909 in Budapest beschrieb Rudolf Steiner am 4. Juni 1909 (GA 109) ein okkultes Gesetz, welches, dem Gebot der Brüderlichkeit unter Okkultisten verpflichtet, den Zugang zu übersinnlichen Tatsachen regelt. Da Hella Wiesberger in ihrem Buch *Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit* (Rudolf Steiner Nachlassverwaltung 1997) auf Seite 130–132 die Beschreibung dieses Gesetzes im Wortlaut wiedergibt, referiere ich den Inhalt kurz zusammengefasst aus ihrem Buch: «Wurde eine Tatsache der geistigen Welt von einem Hellseher oder einer okkulten Schule bereits gefunden, kann sie ein zweites Mal von einem anderen Hellseher nur geschaut und erforscht werden, wenn dieser erfahren hat, dass sie bereits gefunden wurde, und er bereit ist, sie auf dem gewöhnlichen Weg kennenzulernen. Alle Tatsachen, die in der *Theosophie* (dies wurde 1909 gesagt, M.W.) mitgeteilt werden, könnten von noch so hoch entwickelten Hellsehern nicht geschaut werden, wenn sie nicht *vorher* davon erfahren haben. Befruchten geistige Wesenheiten nur einmal eine Menschenseele für ein erstes Sehen, dann müssen spätere Seher erst kennenlernen, was sich diese erste Menschenseele erworben hat, um das Anrecht zu erwerben, es selbst zu schauen.»
Für Rudolf Steiner bestand daher die Notwendigkeit, die Werke der Okkultistin Helena Petrowna Blavatsky und anderer Theosophen zu kennen, um selbst die darin geschilderten geistigen Tatsachen schauen und erforschen zu können. Was er dann in seinen Büchern und Vorträgen beschrieb, sind seine eigenen hellseherischen Erkenntnisse.
Von Plagiat (literarischem Diebstahl!), wie es Helmut Zander zu nennen beliebt, kann daher nicht die Rede sein.
Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.
(aus Friedrich Schillers Gedicht: *Das Mädchen von Orleans*)

Marianne Wagner, Winterbach

Es könne auch einmal zu spät sein ...
Zu: Karikatur von Dilldapp, Jg. 12, Nr. 5 (März 2008)

Die großartige Karikatur von Dilldapp provoziert eine Menge Gedanken und Empfindungen, die sich voll tiefer Besorgnis auf die weiteren Wege der Menschheit richten. Auffallend ist, wie Rudolf Steiner geradezu beschwörend in den Jahren 1919-1921 immer und immer wieder versucht, seine Zuhörer wachzurütteln und ihnen die Überlebensnotwendigkeit einer aus dem Geist erwachsenen Sozialgestaltung vor Augen zu führen. Speziell in dem Zusam-

menhang spricht er davon, es könne auch einmal dazu zu spät sein! Und auch davon, dass bei Rückweisung der «Sozialen Dreigliederung» angelsächsische Impulse eine Hypertrophie der Ökonomie verursachen werden. Dadurch würden asurischen Mächten (das radikal Böse) die Tore ganz weit für deren Tätigkeit geöffnet (GA 194, Vortrag vom 15.12.1919). Ein Ergebnis der asurischen Intervention fasst er als «Kulturtod» zusammen. So gesehen scheinen die momentan zu beobachtenden Kapriolen des Kahlschlag-Kapitalismus, so arg sie schon sind, nur erst der Anfang weiterer Bestialisierungen zu sein.

Dennoch scheint die abschüssige Entwicklung schon weit fortgeschrittener, als dass die von Franz Jürgens vorgeschlagenen Genossenschaftsbildungen noch realistisch wären: Die Teil- oder Vollprivatisierung (auch Gross Border Leasing) der kommunalen Daseinsvorsorge-Einrichtungen (Wasser, Strom, Abwasser usw.) hat nämlich in ganz Europa weitgehend unbemerkt schon mehr als nennenswerte «Erfolge» vorzuzeigen. Trotz der von Politikern regelmäßig abgelassenen sozial klingenden Sprüche (z.B. Heuschrecken), ist die EU-Kommission auf stramm neoliberalem Kurs und die pausenlos von dort herausgegebenen Erlasse und Gesetze strukturieren unsere Lebenswelt in die «Kultur-Tod-Richtung». Im Hinblick gerade darauf gewahrt man schlaglichtartig, wie die EU keineswegs eine eigene europäische Sozialgestaltung verfolgt, vielmehr wird der US-neoliberale Kurs Milton-Friedmann'scher Schule nachgeäfft.

Steiner machte in einem Mitgliedervortrag die interessante Bemerkung, dass, sollte der Westen, vorzüglich die Mitte Europas, keine geistbasierte Gesellschaftsgestaltung hinbekommen, das Ziel der Bewusstseinsseelen-Entwicklung nur eingeschränkt erreichbar wäre und dass dann eben die weiteren Entwicklungsimpulse von fernöstlicher Geistigkeit kommen würden. Hört man, wie Anthroposophie mit tibetanischem Kalachakra-Tantra (eine hochgradig destruktiv-nekrophile Sache) kontaminiert werden soll, so ergeben sich auch in dieser Richtung viele Fragezeichen.

Zwar hört man in letzter Zeit davon, der derzeit verrückt spielende Kapitalismus produziere immanent seine eigene Zerstörung. Hat durchaus zwingende Logik für sich – allein ich glaube nicht daran, denn jedes teuflische System hat noch immer extremes Beharrungsvermögen bewiesen. So wird es immer mehr eine sehr wichtige Aufgabe werden müssen, dass sich Menschen zusammenfinden, die Rudolf Steiners Geisteswissenschaft hegen und sauber in die Zukunft tragen, denn irgendwann einmal werden die Wege von Barbarei und Zerstörung ihr Ende finden.

Diese Bücher beleuchten gut die angesprochenen Themen:
Nikolaus Geiler, *Das 20-Milliarden-Euro-Spiel*, Stuttgart 2004.
Rüdiger Liedtke, *Wir privatisieren uns zu Tode*, Frankfurt a. M. 2007.
M. Mies / G.v.Werlhof, *Lizenz zum Plündern*, Hamburg 1998.
Naomi Klein, *Die Schock Strategie*, Frankfurt a. M. 2007.
V. + V. Trimondi, *Hitler Buddha Krischna*, Wien 2002.

Jürgen Stahl, Monteverdi

PS: Anregen wollte ich noch, dass es sicher viele Leser begrüßen würden, in jeder Ausgabe so eine wirklich originelle Karikatur von Dilldapp zu finden. Was die üblichen Tageszeitungen mindestens wöchentlich tun, müsste Ihnen in der Schweiz, wo ja Grafik von je her groß war, monatlich auch gelingen?!»

Offener Brief an Dr. Jens Heisterkamp, Chefredakteur von *info3*

Seltsamer Herr Dr. Heisterkamp!

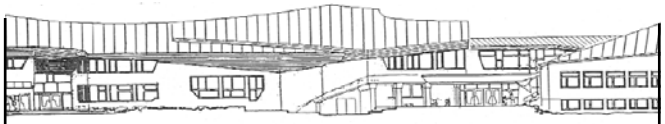
Auf meinen Artikel «Die Grenze der Toleranz» (*Der Europäer*, März 2008, S. 6–10) reagierend, bieten Sie mir per e-mail vom 19.03.08 ein Gespräch in Frankfurt mit Ihnen und Ihren *info3*-Mitarbeitern an, um Gemeinsamkeiten zu entdecken und mich eventuell als kritischen Dialogpartner zu gewinnen. Das ist, wie Sie auch selber wissen, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Denn Sie erklären die philosophische Phase Rudolf Steiners zur eigentlichen Anthroposophie, um eine «trans-christliche Anthroposophie» zu installieren. Das ist von neuem als wissenschaftliche Unredlichkeit und verbale Falschmünzerei zu bezeichnen. Wenn Sie mit Felix Hau die voll entwickelte Anthroposophie als Anpassung an die Erwartungen theosophischer Zuhörer deklarieren wollen, dann widerspricht es insbesondere den anthroposophischen Forschungsergebnissen zum Mysterium von Golgatha, die Rudolf Steiner deutlich erkennbar mit dem allergrößten Ernst als zentrale Studieninhalte der Bewusstseinsseele zugänglich gemacht hat. Es bleibt Ihnen also nur die Möglichkeit, die wesenhafte Anthroposophie als Rückfall auf die magische und mythologische Bewusstseinsstufe zu erklären – im Sinne des von Ihnen bejahten Ken Wilber. Verständlicherweise, denn bei mangelnder Wesensverdichtung und Wesenserkenntnis muss man anscheinend beim allgemeinen Geist-Bewusstsein der Leere stehen bleiben und muss zu materialistischer Erklärung der Weltentstehung (Urknall) greifen. Das ist mit der Anthroposophie Rudolf Steiners unvereinbar.

Die eigentliche Absicht Ihrer Gesprächseinladung ist es, über den wahren Gehalt meines Artikels Nebel zu verbreiten in der Art, wie Sie es nach dem Aufsehen erregenden Hau-Artikel vorexerziert haben mit dem PR-Event im Sommer 2005 (Diskussion anthroposophischer Redakteure mit Felix Hau und Jens Heisterkamp).

Wenn Sie auf Ihre guten Verbindungen zu «etablierten» anthroposophischen Verlagen verweisen und auf «anthroposophische» Unterstützer Ihrer «trans-christlichen Anthroposophie», dann ist darauf nur zu antworten: Mögen Ihnen naive Gimpel auf den Leim fliegen, mögen Opportunisten Ihnen in die Netze gehen, mag die innere Opposition und Gegnerschaft mit Ihnen im Gleichschritt marschieren – wache und ehrliche Anthroposophen vermag das nicht zu erschüttern. Auch der ethische Individualist der *Philosophie der Freiheit* wird, wenn er tätiges Mitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird, in freier Erkenntnis den Sinn der 4 Pflichten anerkennen, die Rudolf Steiner nachdrücklich formuliert hat (GA 260a, 48–49, Nachrichtenblatt 10.2.1924). Daraus ist auch die Pflicht abzuleiten, die Anthroposophie gegen jene Gegner zu verteidigen, die sie ihres Wesens berauben wollen.

Mit den besten Wünschen für Ihren ehrlichen Abschied
von der anthroposophischen Bewegung

Horst Peters



FREIE WALDORFSCHULE
KARLSRUHE

Wir sind: eine gemeinnützige Genossenschaft und betreiben seit über 30 Jahren eine zweizügige Waldorfschule mit derzeit 850 Schülern und suchen zum 1. August 2008 oder später

eine/n Geschäftsführer/in
in Vollzeit oder

zwei Geschäftsführer/innen
in Teilzeit

Sie sind:
- eine engagierte, durchsetzungsfreudige Persönlichkeit, die sich mit Herz und Verstand für die Waldorfpädagogik einsetzt
- befähigt, gemeinsam mit dem Vorstand und den Gremien des Kollegiums insbesondere die finanzwirtschaftlichen und organisatorischen, vielleicht sogar die juristischen Angelegenheiten der Schule zu organisieren und weiter zu gestalten
- erfahren in Bezug auf Verhandlungen und Personalführung
- kompetent im Umgang mit gängigen EDV-Systemen

Wir bieten:
- eine vielseitige und anspruchsvolle Aufgabe in einem engagierten, für Entwicklung offenen Sozialgefüge
- ein reiches kulturelles Angebot (nicht nur an der Schule) in einer facettenreichen süddeutschen Großstadt

Ihre aussagefähige Bewerbung senden Sie bitte an den
Vorstand der Freien Waldorfschule Karlsruhe
Königsberger Str. 35a, 76139 Karlsruhe

Für Vorabanfragen wenden Sie sich gerne an Nicholas Dodwell (Vorstand) ndodwell@gmx.de

Akademie für Anthroposophische Medizin

Musiktherapeutische Arbeitsstätte
Studiengang Musiktherapie

Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe
Kladower Damm 221 H 24 (Eingang Ost) D-14089 Berlin
T 030 36808-145 F-146 mail musiktherap@arcor.de
www.musiktherapeutische-arbeitsstaette.de

GRUNDSTÄNDIGER 4-JÄHRIGER STUDIENGANG ANTHROPOSOPHISCHE MUSIKTHERAPIE BLOCKKURS-SYSTEM

Nach Abschluss optimale Praxisfähigkeit durch Integration sämtlicher Praktika und eines berufspraktischen Jahres in die Ausbildung (Anerkennungsjahr)

NÄCHSTER KURSBEGINN: 11. Oktober 2008
INFO-TAGE: 6.6. und 26.9.2008

EDITION MENSCH UND MUSIK:
Kompositionen von Maria Schüppel, Notenmaterial für Therapie, Pädagogik und Jahresfeste

Chancen multiplizieren sich, wenn man sie ergreift.

Sun Tzu

Wir drucken klimaneutral – und Sie?
Die gesamten anfallenden Treibhausgas-Emissionen von baag druck & verlag werden in Klimaschutzprojekten der Stiftung myclimate kompensiert. Damit entspricht baag druck & verlag dem Kyoto-Protokoll. Dies ist unser Beitrag zu einem globalen Problem. Wann tragen Ihre Drucksachen das Label «klimaneutral gedruckt»? Wir beraten Sie gerne.

baagdruck&verlag info@baag.ch, www.baag.ch

Coaching (lösungsorientiert)

Steinmanncoachsulting

Schillerstrasse 20, CH-4053 Basel
Tel. 061 331 82 43
barbara.steinmann@steinmanncoachsulting.ch

So viel Europäerfläche erhalten
Sie für nur Fr. 50.– / € 32.–
Tel./Fax 0041 (0)61 302 88 58

28.5 mm hoch
86.5 mm breit

Anzeigenschluss Heft 8, Juni 2007: ***9. Mai 2007***

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044/266 62 22, Fax 044/261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG UND NACHT

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

WIE

Werkplatz für Individuelle Entwicklung

- **Biographiearbeit.**
  Seminare
- **Berufsbegleitende Zusatzausbildung in angewandter Biographie- und Gesprächsarbeit auf Grundlage der Anthroposophie.**
  Koordination:
  Sonja Landvogt, Tel. +49 (0)6221 / 45 15 39 (vorm.), Tel. +49 (0)6228 / 81 92
  eMail: sonja.landvogt@web.de
- **Spezialisierung: Biographische Einzelberatung, Training in Gesprächsführung und Coaching.**
  An 11 Wochenenden + 1 Intensivwoche.
- **Einzel- und Partnerschaftarbeit.**
- **Supervision, Coaching.**

www.biographie-arbeit.ch

Joop Grün – WIE
Werkplatz für Individuelle Entwicklung
In der Schappe 12, CH-4144 Arlesheim
Fon +41 (061) 701 90 68, Fax +41 (061) 703 93 73
E-Mail joopgruen_wie@datacomm.ch, www.biographie-arbeit.ch

Auge
Links Rechts
für Ein
OPTIMUM
ANDURCHBLICK
IN JEDEM AUGENBLICK

ARLESHEIM

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

DR. NOYER
APOTHEKE

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
- Spagyrik
- Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: apotheke@drnoyer.ch

wärmend wohltuend Hülle gebend

TORFFASER ATELIER

Anita Borter
Kirchgasse 25
5600 Lenzburg
Tel/Fax 062 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch

Bettwaren Schuheinlagen Wärmekissen Pflegeprodukte Therap.Produkte

S&P
INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Sie lieben Kultur. Ihre Räume auch.

GUNDELI CASINO

Ihr Business-Center für Anlässe jeder Art, jeder Grösse und mit massgeschneiderter Infrastruktur.

Telefon: 061 366 98 80
Fax: 061 366 98 95
E-Mail: info@gundeli-casino.ch

www.gundeli-casino.ch

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Malschule am Goetheanum

Rudolf Steiners Schulungs-Motive
für Maler und seine Farbenlehre
sind die Grundlagen des Studiums.
Halbtagsunterricht 4–5 Jahre,
Individualstudium möglich.

Wochenende 9. – 11. Mai 2008
Sommerkurs 30. Juni – 5. Juli 2008
Studienjahr ab 22. September 2008

Auskünfte:
Malschule am Goetheanum
CH 4143 Dornach, Brosiweg 41
malschule-goetheanum.ch
Telefon ++41 (0)61 702 14 23
c.chanter@bluewin.ch

DER EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.00–17.30 Uhr

LXIX. Samstag, 14. Juni 2008

RUDOLF STEINER
UND SEIN SCHÖPFERISCHER
SCHÜLERUMKREIS

Karl Heyer: Der deutsche Volksgeist / esoterische Aspekte der Dreigliederung

Thomas Meyer, Basel

Kursgebühr: Fr. 70.–

Anmeldung erwünscht!
Telefon 0041 (0)61 302 88 58 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Judith von Halle · John Wilkes

DIE HOLZPLASTIK
DES GOETHEANUM

«Der Menschheitsrepräsentant
zwischen Luzifer und Ahriman»

NEUERSCHEINUNG
2008, 84 S., durchgehend farbige Abb., 23 cm x 21 cm,
Fr. 15.– / Euro 9.– , ISBN 978-3-7235-1330-9

«Als etwas, in dem zusammengefasst ist all das, was an Formen lebte, und was jemals gesagt oder künstlerisch hätte dargestellt werden können im Goetheanum, sollte dienen eine neun Meter hohe plastische Gruppe aus Holz, in der der Menschheitsrepräsentant als Christus dargestellt war in der Versuchung von Ahriman und Luzifer.»

Rudolf Steiner am 9.4.1923

VERLAG AM GOETHEANUM